

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1928

15 (14.4.1928)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürförgerevereine

Verantwortliche Leitung: **W. Cacoir, Heidelberg**, Schillerstr. 23, Fernruf 540. Abdruck: **Mittwoch 12 Uhr**. Erscheint Samstags. Anzeigen: Die 5-gesp. 38 mm breite mm Zeile Mk. 0.20, Chiffregeb. Mk. 1.—, Beilagen und Reklame-Anzeigen lt. besonderem Tarif. Bezugspreis: Monatlich 60 Pfg. einschl. Postgeb. Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagsbuchhandlung **Konkordia** in Bühl (Baden) zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamten Genossenschaftsbank Postfachkonto 1400 Karlsruhe auf Bankkonto des V. V. B. D. 70. Geldsendungen an das Lehrerverein nur an Lehrerverein Bad Freyersbach, Geschäftsstelle Offenburg, Postfachkonto Nr. 75843 Karlsruhe.

Anzeigen-Annahme und Druck: **Konkordia A.-G.** für Druck und Verlag, Bühl (Baden). Direktor **W. Wejer**, Telefon 131. Postfachkonto 237 Amt Karlsruhe.

15.

Bühl, Samstag, den 14. April 1928.

66. Jahrg.

Inhalt: Albrecht Dürer. — Die erzieherische Funktion der Musik. — Zur Lesebuchfrage in den Förderklassen. — Vertreterversammlung des Badischen Lehrervereins vom 2. bis 4. April 1928 in Freyersbach. — Streifzüge durch den Schulkalender 1928. — Rundschau. — Verschiedenes. — Bücherchau. — Vereinstage. — Anzeigen.

Albrecht Dürer.

Zum 400. Todestag.

Die Eigenwilligkeit eines überragenden Künstlers ist eine seiner natürlichsten Voraussetzungen. Sie läßt sich in ihren tiefsten Gründen durch historische oder soziologische Untersuchungen nicht aufklären. Für die Art, wie sich diese Eigenwilligkeit mit Gegebenem und Überkommenem auseinandersetzt, ist jedoch Mit- und Umwelt von ausschlaggebender Bedeutung. In diesen Dingen steht er fest verwurzelt mit seiner Zeit, über die er vermöge seiner Eigenwilligkeit hinausragt und dadurch zukunftsweisend wird.

Nürnberg stand um die Wende des 15. Jahrhunderts in hoher Blüte. Es war einer jener Stadtsstaaten, die im Mittelalter in Deutschland und Oberitalien so üppig emporgeblüht waren, um bald darauf einer anders gerichteten Entwicklung zum Opfer zu fallen. Diese Städte waren in jeder Hinsicht eigenlebige, selbständige Staatsgebilde, die, auf ihren Reichtum pochend, selbst den Kaiser ihre Macht fühlen ließen. Der Handel, dem sie ihre Reichtümer verdankten, verband sie selbst wieder untereinander. So stand Nürnberg in dauernden und lebhaften Handelsbeziehungen zu Venedig. Auf diesen Handelswegen wanderten aber nicht nur die Waren; geistige Strömungen, Kunst und Wissenschaft zogen dieselben Bahnen.

Das geistige Gesamtbild der Städte war von der Gotik geprägt, jener einheimischen Geistesrichtung, die in unsern Augen dem Mittelalter einen eindrucksvollen einheitlichen Ausdruck verleiht. Aber schon zeigten sich allenthalben Risse. Wirtschaftlich klafften die Städte auseinander, indem der Frühkapitalismus ein Frühproletariat nach sich zog. Im Glauben begann das keherische Feuer allenthalben zu glimmen. In der Kunst stieg eine neue Modeströmung aus den Stadtsstaaten Italiens empor, Renaissance geheißten. Die Pflege der alten Sprachen brachte die Kenntnis untergegangener Weltanschauungen, während gleichzeitig das mittelalterliche Weltbild durch Erfindungen und Entdeckungen auf das tiefste erschütterte wurde.

Das Volk wurde von einer tiefen Erregung ergriffen, die sich bald in religiösen, bald sozialen Erzessen austobte. Das geistige Führertum der Städte aber suchte alle diese Eindrücke zu verarbeiten und mit seinem bisherigen geistigen Bestand zu verschmelzen. Es entstand in den Städten eine Kultur der Bürgerlichkeit, die sich zwar von der kirchlichen Kultur nicht ablöste, aber doch Eigenleben beanspruchte. Von

dieser Kultur gingen mächtige Antriebe aus für alle Künste, freilich mit Unterschied. Willy Andreas (Heidelberg) schreibt hierüber in der „Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“ 1928. Heft 1: „Dem deutschen Mäzenatentum in den Reichsstädten waren freilich aus mancherlei Ursachen Grenzen gezogen. Niemals konnten selbst Privatleute wie die Fugger oder Welsler, so einflußreich und gewichtig sie waren, in dem Maßstab Kulturmittelpunkt werden wie etwa das Bankhaus der Medici. Denn die waren nicht bloß reich, sondern sie hatten auch in Florenz die Gewalt ergriffen und sich zur Staatsleistung emporgeschwungen, und zwei Mitglieder der Familie befielen in kurzen Abständen voneinander den päpstlichen Stuhl. Noch weniger waren die deutschen Stadtregierungen dazu angetan, in eine solche Rolle hineinzuwachsen. Ausgeschlossen, daß Ratskörperschaften nach ihrer Zusammensetzung und Gesinnung den Schwung und die Verschwenkerischeit einer Kunstofförderung erreichten wie sie von den Tyrannenhöfen Italiens oder den prunkliebenden Herrn von San Marco geübt wurde. Es fehlte in unseren Städten der Zusammenklang von Macht, Kunst, Genuß und Lebensrausch.“

Diese Ausführungen haben die stillschweigende Voraussetzung, daß die Kunst Oberitaliens und Nürnbergs um die Wende des 15ten Jahrhunderts dieselben sozialen Hintergründe hat. Das Zusammentreffen von Reichtum und Macht hat an den Werken Nürnberger Malerei und Bildhauerkunst eben den selben Anteil, als an der Kunstübung eines Lionardo, Michelangelo und Raffael. Waren auch graduelle Unterschiede vorhanden, so ist doch sicher, daß das gesteigerte Selbstgefühl eines Bürgers in seinen natürlichen Grenzen, die durch geringere Mittel und andersgeartete Geistigkeit gezogen sind, ebensovohl nach Ausdruck verlangt, wie die Macht und der Reichtum der Medici.

Eben so selbstverständlich ist, daß das Gebaren des Reichsten und Mächtigsten tonangebend wirkte. Wie ehemals französische Mode und heute englische Art noch in der Tracht des Hinterwäldlers sich bemerkbar macht, so damals italienische Kunstübung in der Kunst Nürnbergs. Die Eigenart jener deutschen Kunst entstand aber einerseits durch die bürgerliche Enge, andererseits durch die Verschmelzung italienischer Kunstübung mit den eigenwilligen Formungen deutscher Gotik. Der italienische Akt füllte den malerischen Faltenwurf deutscher Prägung, die Ausdrucksfähigkeit gotischer Künstler gab den Renaissancegestalten innerlichste Lebendigkeit.

Dieses Zusammenwirken günstiger und widerlicher Ursachen gab einem der größten Geister aller Zeit Gelegenheit, sich in Werken einziger Art, bedingt durch seine Eigenart, wirtschaftliche und geschichtliche Ursachen, für die Ewigkeit auszuwirken: **Albrecht Dürer**.

Albrecht Dürer wurde geboren am 21. Mai 1471 als drittes Kind unter 18 Geschwistern. Sein Vater stammte aus Ungarn und hatte sich als Goldschmied in Nürnberg sesshaft gemacht. Über seinen Vater schrieb Dürer in seiner Familienchronik aus dem Jahre 1524: „Item dieser obgemeldt Albrecht Dürer der Alter hat sein Leben mit großer Mühe und schwerer harter Arbeit zugebracht...“ „Er hat auch von männiglich, die ihn gekannt haben, ein gut Lob. Dann er hielt ein ehrbar christlich Leben, war ein geduldig Mann, gegen jedermann friedsam; und war sehr dankbar gegen Gott...“ „Dieser mein lieber Vater hatt großen Fleiß auf seine Kinder, die auf die Ehr Gottes zu ziehen.“ Einen besonderen Gefallen hatte er an seinem Sohn Albrecht, da er sah, daß er fleißig lernte. Deshalb ließ er ihn die Schule besuchen bis zu seinem zwölften Jahr. Dann nahm er ihn heraus und lehrte ihn das Goldschmiedhandwerk. „Und da ich nun säuberlich arbeiten kunnt, trug mich mein Lust mehr zu der Malerei, dann zum Goldschmiedhandwerk.“

Trotzdem sein Vater über die verlorene Zeit ärgerlich war, gab er Albrecht zu dem Maler Michael Wohlgemuth in die Lehre. Nachdem er im Jahre 1490 ausgelernt hatte, begab er sich nach alter Handwerkerfitt auf die Wanderschaft, die ihn an den Oberrhein, hauptsächlich nach Basel, führte. Im Jahre 1494 forderte der Vater den Sohn zurück und verheiratete ihn mit Agnes, der Tochter des Hanns Frey aus Nürnberg. Diese Ehe blieb kinderlos und war nach Äußerungen Dürers und Zeugnissen seiner Freunde wenig glücklich. Eine Kennzeichnung dieser Frau durch den bekannten Humanisten und Freund Dürers Willibald Pirckheimer möge hier Platz finden. „Es sind ja sie und ihre Schwestern nicht Bübinnen, sondern, woran ich nicht zweifle, ehrenhafte, fromme und ganz gottesfürchtige Frauen. Es sollte mir aber einer lieber eine Bübin, die ich sonst für freundlich halte, haben als solche nagende, argwöhnische und keisende fromme Frau, bei der er weder Tag noch Nacht Ruhe und Frieden haben konnte... Zudem hat sie ihn Tag und Nacht angehalten und gedrängt zu harter Arbeit, nur daß er Geld verdiene und ihr hinterließe, wann er stirbe.“ Mögen diese Worte unter dem frischen Eindruck von Dürers Tod etwas scharf ausgefallen sein, so weisen doch die Züge dieser Frau in ihren Bildnissen auf einen solchen Charakter hin.

Dagegen scheint Dürer in seiner Mutter einen wahren Schatz von Güte und Freundlichkeit besessen zu haben. „Ihre gute Werk und Barmherzigkeit, die sie gegen Jedermann erzeigt hat, kann ich nit gnugsam anzeigen und ihr gut Lob“, rühmt er von ihr. Es scheint auch, als ginge mit ihrem Tod im Jahre 1514 — sein Vater war schon 1502 gestorben — ein Bruch durch sein Leben und Schaffen.

Das Leben Dürers in Nürnberg unterschied sich in nichts von dem eines andern Handwerksmannes seiner Zeit. Seine hohe Kunst trug ihm wohl die Freundschaft gebildeter und edler Mitbürger ein, aber sein Dasein ging im Kampf ums tägliche Brot auf. Vom Standpunkt der großen Maler aus gesehen, denen wir Dürer an die Seite stellen, war Nürnberg zu klein, zu arm und spießbürgerlich, um dem Können seines größten Sohnes das notwendige Betätigungsfeld zu geben. Der Maler Dürer ist dort nicht ganz zu seinem Recht gekommen. Er mußte zu oft auf Bestellungen warten. Und kam eine, dann gab es oft ein Feilschen um den Preis, wobei der zu gewissenhafte Künstler meist zu kurz kam.

Ein Beispiel dafür ist der Briefwechsel Dürers wegen eines Altarwerkes mit dem Kaufmann Jakob Heller aus Frankfurt. (Darauf ist übrigens das Lesestück „Ein Besuch bei Albrecht Dürer“ aufgebaut. Darin finden sich einige Anachronismen, die ihren Grund darin haben, daß der Verfasser einen Besuch des Kaufmanns Heller, der nur im Jahre 1509 stattgefunden haben kann, mit einer Übersicht über das Gesamtwerk des Künstlers zu verbinden suchte. Man sollte vorsichtiger sein.) Es ist peinlich zu lesen, wie der große Künstler in geschraubten Wendungen dem reichen Tuchhändler immer wieder klar machen muß, daß er mit dem ausgemachten Preis nicht auf seine Kosten komme. Dürer arbeitete seine Gemälde so gewissenhaft, daß sein Kostenüberschlag gewöhnlich viel zu niedrig war. „Dann gmeine Gmal will ich ein Jahr ein Hausen machen, daß niemand glaubte, daß möglich wäre, daß ein Mann thun möchte. An solchen mag man etwas gewinnen. Aber das fleißige Kleiblen (Tüffeln) gehet nit von Statten.“ Wie ganz anders war es seinen Zeitgenossen Lionardo, Michelangelo und Raffael vergönnt aus dem Vollen zu schöpfen.

Diese durch den fehlenden Mäzen erzwungene Zurückhaltung auf dem Gebiet der Malerei ist aber dem Holzschnitzer und Kupferstecher Dürer außerordentlich zu statten gekommen. Da eine Person fehlte, die sich die Kunst Dürers zunutze machen konnte, stellte sich Dürer in den Dienst des Volkes. Was sein und seines Volkes Herz bewegte, ließ er in Holz schneiden und stach es in Kupfer. Zu Tausenden wurden diese Blätter auf Messen und Jahrmärkten an das Volk verkauft. Der Maler Dürer ist nur dem Besitzenden zuteil geworden, aber der Holzschnitzer und Kupferstecher war für jeden erschwinglich. Als Holzschnittzeichner wurde er auch im Jahre 1512 von Kaiser Maximilian angestellt und seit 1515 mit einem Jahrgeld von 100 Gulden ausgestattet. Aus dem Verkauf von Holzschnitt und Kupferstich floß auch das nicht unbedeutliche Vermögen, das er sich im Verlauf seines arbeitsreichen Lebens erworben hatte.

Den Anschluß an die hohe, bis dahin in Deutschland nicht gekannte Kunst, fand Dürer auf zwei Reisen nach Venedig. Von der ersten im Jahre 1494 sind keine sicheren Nachrichten vorhanden. Aber die zweite aber sind wir durch Briefe, die Dürer an seinen Freund und Förderer Willibald Pirckheimer gerichtet hat, unterrichtet. Dieser Aufenthalt in Venedig währte von 1505—07 und wurde von Pirckheimer ermöglicht. In diesem reichen und mächtigen Stadtstaat tat sich Dürer die große Welt auf. Er kann nicht genug rühmen, was für „ärtig Geselln, vernünftig Gelehrt, gut Lautenschlager, Pfeifer, Verständig im Gemäl und viel edler Gemut“ unter den Welschen zu finden seien. Er berichtet aber auch von dem Neid seiner Malerkollegen gegen ihn, die ihn wohl als Kupferstecher und Holzschnitzer gelten lassen wollten, aber nicht als Maler. Doch als er eine bestellte Arbeit zum guten Ende gebracht hatte, mußten sie selbst gestehen, „daß sie erhabner leblicher Gemäl nie gesehen haben“. Dürer hatte zu manchen Zeiten einen solchen Zulauf, daß er sich verbergen mußte. Hier an dieser Stätte des verfeinerten Lebensgenusses galt der Künstler gleich einem Edelmann. Kurz vor seiner Abreise schrieb Dürer voll Wehmut: „O, wie wird mich nach der Sonnen frieren, hie bin ich ein Herr, daheim ein Schmarozer.“ Aber auch das Lernen hat er in Venedig nicht vergessen. Noch kurz vor seiner Heimreise machte er einen Abstecher nach Bologna „um Kunst willen in heimlicher Perspektiva, die mich einer lehren will“. Venedig war Dürer zum großen Erlebnis jener Kulturschöpfung geworden, die unter dem Namen Renaissance in der Kulturgeschichte weiterlebt und zur Grundlage unseres modernen Kulturwillens geworden ist.

Das Gegenstück zu dieser Reise bildet die Reise in die Niederlande in den Jahren 1520—1521. War Dürer in Venedig ein Lernender, der noch um Anerkennung rang, so war er inzwischen ein Meister geworden, der Weltgeltung besaß. Er unternahm diese Reise in Begleitung seines Weibes, um sich das ihm verliehene Jahrgeld auch von Kaiser Karl V. bestätigen zu lassen. Diese Reise glich einem Triumphzug. In seinem Tagebuch berichtet der Meister mit Stolz, welche „übermäßig große Ehr“ ihm an allen Orten zuteil geworden. Glänzende Stellungen wären ihm andersorts beschieden gewesen. Aber er kehrte zurück nach Nürnberg „aus sonder Lieb und Neigung, so ich zu dieser ehrbern Stadt als meinem Vaterland getragen“, lieber hier „in einem ziemlichen Wesen zu leben, dann an ander Orten reich und groß gehalten zu werden.“

Sein schlichtes Leben beschloß er im Jahre 1528 am 6. April.

War es Dürer auch nicht vergönnt, sein ganzes Können in den Dienst der Malerei zu stellen, so hat er uns doch Werke hinterlassen, die zum wertvollsten Kunstbesitz überhaupt zählen. Seine Selbstbildnisse und Porträts sind von einer packenden Naturwahrheit. Das Bild von Adam und Eva zeigt in der Körpergestaltung das edelste Ebenmaß. Seine Aquarelle sind Schöpfungen, wie sie nur wieder die Moderne hervorgebracht hat. Seine Malkunst ist für das Deutschland jener Zeit etwas Einzigartiges, das nur verstanden werden kann als Etappe jener hohen Kunst, die von den Stadtstaaten Italiens ihren Ausgang nahm, sich mit der deutschen Gotik verband und in den großen Niederländern ihren vorläufigen Abschluß fand.

Weit wichtiger für das deutsche Volk ist aber Dürer als Kupferstecher und Holzschneider geworden. Wie schon gesagt, war er wirtschaftlich gezwungen, sich dieser Seite seiner Kunst besonders zu widmen. Er arbeitete damit, wenn man so sagen darf, an der „Illustrierten Zeitung“ seiner Zeit, die ihren Absatz im Volk fand. Aber nicht nur ihren Absatz, auch ihre Anregung fand sie im Volk; denn darin lag damals wie heute die Verkäuflichkeit dieser Ware. Alles, was das Herz des Volkes bewegte, war Gegenstand dieser Kunst. Das aufgewählte religiöse Empfinden jener Zeit brach sich Bahn in den großartigen Geschichten der „Apokalypse“. Das Heilverlangen der Seelen drückte dem Künstler den Griffel in die Hand, als er die Blätter der „Passion“ schuf, das „Marienleben“ im Holzschnitt gestaltete und das Thema der „Madonna“ in immer neuen Variationen anklingen ließ. Hinter all dem stand ein Künstler, der wußte, daß unter tausend Linien eine die schönste ist und unter tausend Gebärden eine die bezeichnendste genannt werden muß.

Das Geschehen jener Zeit meldete keine Zeitung. Anekdotenhaft lief es von Mund zu Mund. Dürers Kunst bemächtigte sich auch dieser Seite des Volkslebens. Er stach in Kupfer, was als Neuigkeit den täglichen Gesprächsstoff bildete. Es wäre eine reizende Aufgabe, dem Sachgehalt einzelner Kupferstiche aus der zeitgenössischen Geschichte nachzuspüren, was hier nur durch einige Beispiele angedeutet werden kann. Es muß dabei berücksichtigt werden, daß es zum Teil Ereignisse waren, die einer späteren Geschichtsschreibung aus dem Blickfeld geschwunden sind, aber zu Dürers Zeit als allgemein bekannt vorausgesetzt werden müssen. Für die Kraft Dürerscher Kunst zeugt es aber, daß diese Stiche für immer in den geistigen Besitz des Volkes eingegangen sind, trotzdem der zugrundeliegende Sachverhalt vergessen wurde. Manche Stiche weitete unser Gefühl zu Allegorien deutschen Wesens, deutscher Frömmigkeit oder allgemein menschlichen Schicksals, und doch lag ihnen seiner Zeit nur ein bestimmtes einmaliges Geschehen zu Grunde.

Die „große Fortuna“ wurde von Dürer „Nemesis“ ge-

heißen. Soll man, wie billig, dieser Bezeichnung durch den Künstler einen Sinn zu Grunde legen, so kann er damit nur das Leben und Sterben des Papstes Alexander VI. im Kampf mit dem Fürstengeschlecht der Orsini geschildert haben. Aber die Nachwelt machte das „große Glück“ daraus.

„Ritter, Tod und Teufel“ soll nach einer alten Nachricht die wirklichen Erlebnisse eines Ritters Philipp Ring wiedergeben. Wir aber schreiben darunter:

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen.

Die „Melencolia“, ein viel besprochener Stich, ist ohne Zweifel eine Seelenschilderung. Ihr allegorisches Gepräge erhält sie allein schon durch die zwei geflügelten Gestalten. Ihr Widerspiel in der deutschen Literatur findet sie in Goethes Faust in jenem Selbstgespräch, das in den Worten gipfelt: „Und sehe, daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen.“

Der „Hieronymus im Gehäus“, eine Heiligendarstellung, ist für uns das Urbild der glückseligen Geborgenheit in Gott und hat eine ganze Flut von ähnlichen Darstellungen nach sich gezogen.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um Dürers Bedeutung für das deutsche Geistesleben zu kennzeichnen, das seit Dürers Zeiten zu einem mächtigen Baum der Erkenntnis und des Lebens herangewachsen ist, dessen Wurzeln aber oft weiter reichen, als wir ahnen.

Neben dem Bildwerk ist von Dürer auch ein reicher schriftlicher Nachlaß auf die Nachwelt gekommen, aus dem hier als Hauptwerk „Von menschlicher Proportion“ erwähnt sei. Der Angelpunkt Dürerscher Darstellung ist ja, technisch gesehen, die Schönheit des menschlichen Körpers. Es genügte ihm aber nicht, sie zu schauen und mit sicherem Stift zu gestalten; er wollte auch wissen, was es damit für eine Bewandnis habe, und grübelte diesem Problem auf wissenschaftliche Weise mit Berechnung und Statistik nach. Das Ergebnis dieser Betrachtungen wird am besten durch seine „Melencolia“ gekennzeichnet. Er muß in diesen Dingen dem Künstler vor der Wissenschaft den Vorrang lassen. „Was aber die Schönheit sei, das weiß ich nit!“ „Dann wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie.“

Wenn je einer, so hat Dürer diese Kunst besessen. Er hat die Schönheit der Natur „herausgerissen“ und sie als köstliches Geschenk einer anbrechenden neuen Zeit in die Wiege gelegt.

Georg Eixmann.

Literatur: Lange & Fuße: Dürers schriftlicher Nachlaß. Willy Andreas: Die Kulturbedeutung der deutschen Reichsstadt zu Ausgang des Mittelalters. Verschiedene Dürerbiographien.

Die erzieherische Funktion der Musik.*)

Von Ernst K r i e c k - Mannheim.

Aus der Fülle der Probleme, die das Thema „Musik und Erziehung“ einschließt, greifen wir ein einziges heraus: die Frage nach der Funktion, welche die Musik im Leben der Menschheit notwendig erfüllt, und zwar ist die Frage so weit zu fassen, daß die Antwort für den primitiven Menschen ebenso gilt wie für den hochgebildeten Kulturmenschen. Aus der Funktion ist dann die erzieherische Möglichkeit und Aufgabe abzuleiten. Weiter als bis zur allgemeinen Problemstellung führt unser Weg nicht. Wir bewegen uns dabei im

* Aus „Musik in Volk, Schule und Kirche“. Verlag von Quelle & Meyer. Mit gütiger Erlaubnis des Verlags und des Zentralinstituts.

Gebiet der rein philosophischen Betrachtung und ziehen zur Unterstüfung eine Reihe von Beobachtungen aus Kulturgeschichte und Völkerkunde herbei.

Das Leben des Menschen zeigt einen eigenartigen Rhythmus aus dem Gegenspiel zweier Komponenten: dem Werktag und der Festzeit, die in Gestalt des Kalenders in eine feste, für weite Lebenskreise verbindliche und an den Ablauf der Gezeiten angelehnte Ordnung gebracht sind. Der Alltag nimmt den weitaus größeren Raum ein; die Feste dagegen bilden die stark betonten, lange nachwirkenden Höhepunkte im Lebenslauf. Sie können, wie z. B. im Festkalender der Kirche, untereinander zu einem sinnvollen Gesamtablauf verbunden sein, durch den der teilnehmende Mensch immer wieder aus dem Alltag herausgehoben wird in die Sphäre einer großen Heilsgeschichte, eines das ganze Leben umrankenden Mythos. Dazu kommen die sonntäglichen Wochenfeste, die Staats- und Sozialfeste: ein Kranz von Begehungen, der weitgedehnte Menschenkreise oder auch nur die engsten Sozialverbände wie die Familien mit ihren Hochzeiten, Taufen, Namens- und Geburtstagen umfassen kann.

Der im Kalender festgelegte Lebensrhythmus geht hervor aus dem Zusammenwirken zweier Grundkräfte und Grundbedürfnisse der menschlichen Seele. Der Alltag wird beherrscht von der Vernunft, der sachlichen Werk- und Zweckfätigkeit mit ihren technischen und sittlichen Normen. Das Fest dagegen findet seine Sinnerfüllung in der seelischen Erregung und Ausweitung: in der Ekstase auf allen ihren zahlreichen Stufen von der leicht schwingenden Erregung bis zum vollendeten Außersichsein und in allen ihren mannigfaltigen Abwandlungen von den tosenden Rauschorgien bis zur Stille der beschaulichen und befenden Versenkung. Als immerwährenden Werktag mit seiner Zweckfätigkeit und seinen vernünftigen Normen kann der Mensch das Leben nicht ertragen, wenn er dabei nicht seelisch vertrocknen und verkümmern soll. Mit den Erregungen, den festlichen Ekstasen durchbrechen die irrationalen Kräfte die rationalen Normen, und der dadurch erzeugte seelische Wellenschlag ist eine Lebensnotwendigkeit. Nach dem magischen Glauben gewinnt der Mensch in der festlichen Ekstase höhere, übermenschliche Kräfte, durch die er Herr wird über wohlgesinnte und über feindliche Dämonen. Für den geistigen Menschen der Hochkultur sind die Mittel und Wege andere: das Ziel jedoch bleibt dasselbe, nämlich der Aufstieg in höhere Lebenssphären, der Gewinn neuer Lebenspotenz, die den Alltag durchwirken und verklären kann. „Einmal lebe ich wie Götter, und mehr bedarf's nicht“ betet Hölderlin zu den Parzen. Die Ekstase bringt Wiedergeburt und Erlösung, Reinigung und Verklärung: ein Lebensabschnitt läuft ab, ein neuer beginnt. Nicht selten ist die Idee der Wiedergeburt gerade in den Feierbräuchen der primitiven Völker deutlich nachzuweisen: darum haben die Feste ihren Sitz an den Einschnitten des Lebenslaufs.

Die ekstatische Steigerung des Einzellebens wird in aller Regel ergänzt durch die Einung der Festgenossen untereinander. Man feiert ein Fest nicht allein, es müßte denn der Mönch oder Einsiedler sein, der in der Einsamkeit sein Heil in der unio mystica sucht. Die ekstatische Erregung durchwirkt alle Teilnehmer einer Feieryemeinde wie ein einziger Strom und führt sie zum Gefühl innigster Verbundenheit, allernächster seelischer Nähe und Gemeinschaft. Eng verbunden mit der Idee der Wiedergeburt ist also die Idee der Kommunion, der mystischen Gemeinschaftseinung.

Begreift man die mannigfaltigen Erscheinungen der ekstatischen Lebensfunktion als ein dem Sinn und Wesen nach einheitliches Gebiet, dann erschließt sich eine bislang, soviel ich sehe, noch kaum erfaßte und erforschte Seite der Er-

ziehungsfunktion. Dort, wo die ekstatischen Erscheinungen auftreten, zeigt schon das Leben der Primitiven eine eigenartig straffe Gesetzmäßigkeit und Methodik: das Fest, der Kult mit allen seinen Begehungen vollzieht sich nach ganz bestimmten, streng eingehaltenen Normen, und aus ihnen können ganze Seelenkuren, Systeme der Seelenpflege, entstehen, die dann auch regulierend in das Leben des Alltags eingreifen. Wir wollen ein näherliegendes Beispiel herausgreifen. Dem Wesen nach sind die mittelalterlichen Klöster Anstalten zur Gewinnung des Heils durch eine fest geregelte kultische und asketische Seelenpflege; sie haben aber auch wirtschaftliche Betätigung, Unterricht und Kunst in ihren Tätigkeitsbereich einbezogen, und indem das ganze Leben der Mönche von der asketischen und liturgischen Heilsmethodik aus geregelt wurde, ergaben sich auch vorbildliche Methoden der wirtschaftlichen Arbeit, des Unterrichts und des Kunsthandwerks. Zu den Methoden der Seelenpflege, die ihre Wurzel in der ekstatischen Funktion haben, können wir rechnen: die kultischen Liturgien mit ihren Gebeten, ihren Gesängen und Tänzen, die Riten der Mysterienreligionen und Geheimbünde, die Systeme der Askese mit ihren mannigfaltigen Übungen, die Praktiken der Mystik, die zu hochentwickelten Methoden gelangt sind im Yogasystem Indiens, im achtfachen Pfad Buddhas und in den Exerzitien der Jesuiten. Es gehören ferner hierher alle Praktiken und Übungen, die mit den Knabenweihen und den Berufsweihen der primitiven Völkerschaften verbunden sind. Schließlich ist hierher zu rechnen auch die musische Bildung der Griechen, die ja ihrem Sinn und ihrer ursprünglichen Form nach durchaus eine mit dem Kult verknüpfte Seelenpflege darstellte. Diese aus der ekstatischen Funktion fließenden Systeme der Seelenkur heben sich deutlich ab von der Erziehung zum technischen Können und zur Sittlichkeit wie von der intellektuellen Bildung als eine Methodik, durch deren Einwirkung die Seele in einen gewünschten Zustand und in eine bestimmte Höhenlage unmittelbar hineinversetzt werden kann.

Zur festlichen Seite des Lebens, zu den mit der ekstatischen Funktion verbundenen Erscheinungen gehört auch die Musik. Schon bei dem, was man angewandte Musik nennen kann, bei der Tanz- und Marschmusik, bei der liturgischen Musik und den Arbeitsrhythmen liegt ihre erregende, belebende und steigernde Wirkung klar zutage; nicht minder läßt sie sich beobachten im Konzertsaal, wenn die Masse von ihren Wirkungen durchströmt, im Enthusiasmus geeint und emporgetragen wird zu seelischen Höhenlagen, die ihr sonst nicht zugänglich sind. Die drei untereinander eng verschwisternten Künste der rhythmischen Bewegung, Tanz, Musik und Dichtung, halten unter den Weisen der ekstatischen Erregung die Mitte zwischen den materiellen Mitteln der Orgastik und den spirituellen Mitteln der mystischen Versenkung: sie sind sinnlich und geistig zugleich, und gemeinsam unterstehen sie dem Rhythmus, in dem sich die Irrationalität der ekstatischen Funktion mit mathematischer Gesetzmäßigkeit auf geheimnisvolle Weise vereint. Im Rhythmus kommt die Vereinigung des Eros mit dem Logos zustande. Darum hat die mystische Sekte der Pythagoreer einst in der Musik das Gesetz des Kosmos am reinsten abgebildet gesehen, und nicht minder haben die chinesischen Philosophen die Musik als eine weltbewegende magische Macht, als dem Weltgesetz des Tao unmittelbar verwandt empfunden.

Dem Wirken der Musik wohnt eine eigenartige, auf den ersten Blick fast unbegreifliche Polarität ein: sie ist zugleich erregend und sänftigend, zugleich überschwenglich und stillend, zugleich formbrechend und formgebend. Es liegt hier aber dasselbe Problem vor wie im Rhythmus überhaupt, der ekstatische Irrationalität und exakt mathematische Form der Einheit verbindet, und schließlich wiederum dasselbe Problem

wie in jeder ekstatischen Begehung, wo der Zustand des seelischen Überschwanges ausgelöst wird durch eine strenge Methodik. Die Lösung des Problems ist darin zu suchen, daß die von der ekstatischen Erregung Ergriffenen herausgehoben werden aus dem Alltag; sie treten ein in Sphären, in denen, wenn vielleicht auch nur auf Augenblicke, die Hemmungen, die Begehrungen und Leidenschaften des gewöhnlichen Lebens von ihnen abfallen: in der Ekstase wird ihnen Reinigung und Erlösung zuteil. Man kann dabei ganz absehen davon, daß sich die von derselben Darbietung ausgehende Erregung in verschiedenen Menschen, je nach ihrer Eigenart, ganz verschieden auswirkt. Wenn der eine eine Tanzvision erlebt, der andere eine Farbensymphonie oder ein phantastisches Traumbild schaut, ein Intellektueller einen Gedankenflug nimmt, der ihn für Augenblicke alle Geheimnisse durchdringen und alle Schwierigkeiten überwinden läßt, so sind das doch alles nur Variationen derselben enthusiastischen Gesamtwirkung, der überschwenglichen Bewußtseinslage. Darum eben ist die Erregung zugleich Stillung und Sänftigung, weil in ihr die große Liebe, der Eros sieghaft durchbricht. Allen Arten der Seelenkur wohnt der Sinn ein, daß sie das vielstrahlige Leben auf einen Punkt sammeln und um des Einen willen alles andere weit unter sich lassen. Es ist dasselbe, wenn die Mänade nach ihrem wilden Zuge vom Gott besessen niedersinkt oder den Mönch in seiner Zelle nach Tagen der Kasteiung das Licht aus der Höhe überstrahlt; es ist wiederum dasselbe, wenn das Drama der Matthäuspassion endet in der beseligten, unendlichen Verklärung des Schlußchores, Beethovens Neunte im Hymnus an die weltumschlingende Freude und Tristan mit der Verzückung des Liebestodes. „Nur wer die Kraft des Reigens kennt, wohnt in Gott, denn er weiß, wie Liebe töte,“ sagt Dschelaleddin, der persische Mystiker: „denn wo die Lieb erwachet, da stirbt das Ich, der dunkle Despot.“

Die Überlieferungen der Völker enthalten Sagen und Symbole, die die geheimnisvolle Macht der Musik darstellen. In der Geschichte des Königs David z. B. sehen wir die Polarität der musikalischen Wirkung auf eigenartige Weise hervortreten. Es ist derselbe David, der mit seinem Saitenspiel den umdüsterten Saul erhellt und bändigt und der dann auf der Höhe seines Lebens in Verzückung vor der Bundeslade tanzt. Im Kaufmann von Venedig preist Shakespeare die reinigende und erlösende Macht der Töne:

Drum lehrt der Dichter,

Olenkt hab Orpheus Bäume, Felsen, Fluten,
Weil nichts so stöckisch, hart und voll von Mut,
Das nicht Musik auf eine Zeit verwandelt.
Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrat, zu Räuberei und Tücken.
Die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht,
Sein Trachten düster wie der Erebus.
Trau keinem solchen!

Zwiespältig ist das Verhältnis Tolstois zur Musik. Der Künstler in ihm kann sich der ekstatischen Macht der Töne nicht entziehen, aber als Moralist ist er tief mißtrauisch gegen sie, da er ihr Wirken als zwecklos, verführerisch und amoralisch empfindet. In der bekanntesten musikalischen Episode, die der Novelle „Kreuzersonate“ den Namen gegeben hat, läßt er den in Eifersucht verstrickten Ehemann, der zum Mörder seiner Frau geworden ist, die Wirkung der Musik schildern in nervös vibrierenden, hysterisch zerrissenen Sätzen. Das Konzert hat den Mann in eine fremde Welt und Bewußtseinslage versetzt und zeitweilig von seiner Eifersucht befreit. Aber er findet sich mit dem Erlebnis nicht ab, es ist ihm schrecklich und wohlthätig zugleich. Es steht ja im Hintergrund auch der Gedanke, daß die ekstatische Einung der Seelen die Frau am Klavier und den Geiger zur geschlechtlichen Einung, zum Ehebruch verführt habe. Die Musik be-

droht die moralische Ideenwelt mit Verwirrung, darum, meint Tolstoi, müsse sie wie in China unter Staatsaufsicht gestellt werden. Er setzt ihr entgegen die rein moralische Liebe, wie sie in der Bergpredigt verkündet ist, eine ganz spiritualisierte, aus aller Sinnenwelt gelöste Liebe von Mensch zu Mensch, die aber ihre letzte Wurzel doch wieder im mystischen Einheitserlebnis hat.

Nach Aristoteles, dem spätere Jahrhunderte nachgesprochen und nachgeschrieben haben, fielen die erzieherische Funktion der Musik ganz einfach zusammen mit ihrer sittlichen Bedeutung. Die Rhythmen und Melodien seien Nachahmungen ethischer Vorgänge und können in den Hörern das richtige sittliche Gefühl, die Freude an tugendhaften Sitten und edlen Taten wecken. Nun ist ja wohl sicher, daß ein Choral und ein Walzer, die Matthäuspassion und der Figaro ganz verschieden auf das Gemüt des Hörers wirken, aber moralisch ist im Wesen weder die eine noch die andere der Wirkungen, sondern sie liegen allesamt außerhalb des Bereichs der Moralität. Moralische Auswirkungen der Musik entstehen dadurch, daß sich die von ihr erzeugte seelische Erregung und Spannung in einer bestimmten Richtung als Antrieb des Handelns entlädt. So ist z. B. klar, daß kriegerische Musik zumal in Menschen mit kriegerischen Neigungen den Mut mächtig entflammen kann. Die Musik wird ja auch in Konkurrenz mit narkotischen und orgiastischen Mitteln verwendet, um den Mut und die Lust des Kampfes zu entfachen. Aber alle diese Zweckwirkungen sind sekundärer Art, mittelbare Folgen eines inneren Zustandes, den zu bewirken der eigentliche Sinn der Musik ist. Die Wirkungen der Musik nach außen sind ja auch gänzlich verschieden, je nach der subjektiven Veranlagung des Hörenden: was den einen mit Feuer durchdringt, kann den andern bis zur Nüchternheit weich machen. Die wesentliche Aufgabe der Musik besteht aber einzig darin, die Seele in große Schwingung zu versetzen, ihr aus der Welt der Begriffe, der Zwecke und des Zwanges einen Zugang zu eröffnen zu einem Jenseits, einem Reich der Freiheit, ohne das ein volles Leben, ein im höchsten Sinn menschenwürdiges Dasein nicht möglich ist. Wem dieses Reich verschlossen bleibt, der ist der unselige, der seelenlose Mensch, der Unmensch. Das besagt das Shakespearewort, keineswegs aber etwa, daß der musische Mensch zugleich auch der sittliche Mensch sei. Die Musik ist zur Beseelung, nicht zur Verstofflichung des Lebens berufen. Es wird nicht nötig sein zu warnen vor der Gleichsetzung des musisch beseelten Menschen mit dem Musikvirtuosen, der ebenso seelenlos sein kann wie jeder andere Nur-Handwerker oder Athlet.

Im frühgriechischen und im mittelalterlichen Bildungssystem geht die musische Bildung der intellektuellen durchaus voran: die Seelenpflege, an der die Musik beteiligt ist, gibt die Grundlage für den Unterricht. Das mittelalterliche Schulwesen, wofern man von den Universitäten absieht, hat seinen Ausgang genommen von den Noviziaten der Klöster. Darum nahm der Gesangsunterricht, der die Schülerchöre zur Teilnahme an der kirchlichen Liturgie heranzog, eine führende Stellung in den Schulen des Mittelalters ein. Schülerchöre und fahrende Scholaren haben den Gesang in allen Schichten verbreitet. Von Franziskus und seinen Jüngern ist ein ganzer Strom volkstümlicher Musik ausgegangen, und von Luther ist erneuter Antrieb gekommen. Daraus ergab sich die hohe Kultur des Volksgesangs. Es läßt sich leicht erkennen, wie der Stil des Volksgesangs vom Mittelalter bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts mit den damaligen Lebensordnungen im Einklang stand und dem Leben die nötige seelische Überhebung darbot.

Vom 17. Jahrhundert an erfolgt der gewaltige Aufstieg des rationalen Bildungssystems, das die Schulen ebenso er-

oberste wie das ganze öffentliche Leben. In den Schulen wird damit der Gesang in den Winkel gedrängt, in dem wir ihn heute stehen sehen. Intellektualismus und Technizismus haben Leben und Schule unter ihre Vorherrschaft gebracht. Nun ist es merkwürdig zu sehen, daß die Musik dabei nicht etwa verkümmerte, sondern — wie befreit — ebenfalls einen großartigen Aufstieg erlebte, der sie besonders in Deutschland zu jener unvergänglichen Höhe führte, wie sie vergleichsweise die Plastik bei den Griechen erreicht hat. Aber es schien, das geistige Leben sei in zwei Teile zerspalten. Man würde vergeblich bei den deutschen Philosophen und selbst den Dichtern des 18. Jahrhunderts nach einem innigeren Verhältnis zur gleichzeitig aufblühenden Musik suchen, und ebenso leben die Schöpfer dieser Musik ohne näheren Zusammenhang mit dem Bildungssystem: es gehen zwei getrennte Entwicklungen vor sich.

Erst die Romantik hat die Einheit des Lebens wieder herzustellen versucht, und man wird von hier aus die Vorfahrt verstehen müssen, die Beethoven durch Bettina an Goethe sandte: er fühle sich als Begründer einer neuen sinnlichen Basis im geistigen Leben. Trotz Schopenhauer, Richard Wagner und Nietzsche aber ist die Einheit der Kultur, die Vereinigung der intellektuellen und der musischen Seite des Lebens nicht zustande gekommen. Trotzdem die Musik im Verlauf des 19. Jahrhunderts reichlich Stätten der Pflege, der Auswirkung und Schulung gefunden hat, stand sie doch abseits vom Leben als ein Zweites und Fremdes, nicht aber hat sie das Leben wirklich durchdrungen. Erst mit der Reaktion gegen die Vorherrschaft des Intellektualismus im 20. Jahrhundert ist mit dem Einbruch einer stärkeren irrationalen Strömung die Musik zu einer Lebensmacht geworden in der Jugendbewegung. Für diese ist das musikalische Leben zu einer wirklichen Erfüllung der Bedürfnisse, vor allem zum Ausdruck und zum Mittel ihres Gemeinschaftsgefühls geworden. So haben wir die Wiedergeburt des guten Volksliedes erlebt, während die große Kunstmusik der Gegenwart, in Künstlichkeiten verstrickt, mehr denn je abseits vom Leben geht und überhaupt aufgehört hat, eine bewegende und gestaltende Potenz zu sein. Wir wollen das von der Jugendbewegung erzeugte musikalische Leben dankbar anerkennen und hoffen, daß damit ein Grund für die künftige Erneuerung gelegt sei. Aber wir wollen dabei auch nicht vergessen, daß unser Leben seines eigenen Ausdrucks, seiner Erlösung in einer eigenen Musik bedarf, und daß wir auf die Dauer, wenn wir nicht doch Schaden leiden sollen, nicht nur vom Erbe einer reichen und großen Vergangenheit zehren dürfen.

Daß aber ein Geschlecht durchdrungen werde von derjenigen Musik, die seinem Wesen entspricht und seinen Bedürfnissen Genüge tut, daß die rationale Bildung ein wirksames Gegengewicht erhalte in der musischen Seelenpflege, darin, so will es mir scheinen, liegt das musikpädagogische Problem beschlossen.

Zur Lesebuchfrage in den Förderklassen.

Die Mannheimer Förderklassen bestehen seit 1901. In der Vorkriegszeit enthielten diese Klassen eine große Anzahl sog. untermittelbegabte, bisweilen sogar gut begabte Hauptklassenschüler, die aber durch verschiedene Umstände, z. B. Zuzug von außen, längere Krankheit, ungünstige häusliche Verhältnisse, Fehlurteile bei den Repetentenprüfungen usw. nicht als hauptklassenfähig bezeichnet wurden. Diese für eine Förderklasse guten Schülerqualitäten holten jedoch bei einfacheren Unterrichtsbedingungen bald das Versäumte nach und konnten nach einiger Zeit wieder einer Hauptklasse

zugewiesen werden. Gerade diesen Schülern wurde besondere Sorgfalt gewidmet und der ganze Unterricht auf sie eingestellt; denn das Ziel, sie bald wieder als vollwertige Schüler der Hauptklasse zuweisen zu können, sollte unbedingt erreicht werden. Ihre Zurückversetzung in die Hauptklasse wurde dann oft als Beweis für die Notwendigkeit dieser Klassen und ihrer glänzenden Erfolge in der Öffentlichkeit hingestellt.

Neben diesen untermittelbegabten Hauptklassenschülern saßen jedoch in der Förderklasse eine ganze Anzahl schwach- und sehr schwachbegabter Kinder, deren Begabungshöhe sehr weit unter dem der Hauptklasse stand, die auch für eine Zurückversetzung in die Hauptklasse niemals in Frage kamen. Diese erhielten schon damals keinen ihrer geringen Aufnahmefähigkeit gemäßen Unterricht, da ja die Anforderungen mehr auf die sog. guten Schüler eingestellt waren, um eben mit diesen zu den erwähnten sichtbaren Erfolgen der Hauptklassenreise zu gelangen. In der Hauptsache hatte man es also in der früheren Förderklasse mit 2 Gruppen zu tun, mit Wiederholungsschülern (Untermittelbegabten der Hauptklasse) und mit schwachen Schülern. Für erstere waren diese Klassen entschieden von Vorteil, während die letzteren, die langsam aufnehmenden, geistig rasch ermüdenden und noch dazu oft körperlich gering entwickelten Kinder viel zu kurz kamen; denn weder Stoff, noch Methode und noch viel weniger die Lehrbücher nahmen auf ihre geringen Anlagen die gebührende Rücksicht.

Heute nun sind diese Kinder der eigentliche Stamm in der Förderklasse; denn die Untermittelbegabten bleiben in der Hauptklasse. Der Begabungsstand ist also ein bedeutend tieferer wie früher. Wenn auch neben diesem Stamm von Schülern einerseits einige sog. gute, an die Hauptklasse grenzende, andererseits einige sehr schwache, an die Hilfsklasse grenzende Kinder stehen, so sind das doch ganz kleine Gruppen und dürfen daher niemals, weder die eine Gruppe noch die andere, für das Maß der Anforderungen allein richtunggebend sein; vielmehr haben sich Lehrbücher, Stoff und Methode nach der mittleren, größten Gruppe, dem heutigen Förderklassentypus, zu richten, und das sind eben die Kinder, die ganz andere, ihrer geringen Fassungskraft angepasste Unterrichtsbedingungen verlangen, zu welchen Bedingungen in erster Linie andere Lesebücher gehören.

Wenn wir einmal den Weg gefunden haben, der diesem schwachen Schülertypus die bestmögliche geistige und körperliche, wenn auch immer begrenzte Entwicklung verbürgt, dann können unsere Förderklassen von großem Wert sein, und man wird ihre Notwendigkeit nicht mehr anzweifeln. Vorläufig scheint es jedoch, als steckten wir noch in dem schweren Anfang, und der Streit zwischen dem Für und Wider ist noch nicht beendet.

Es ist klar, sollte es wenigstens sein, daß diese Kinder in erster Linie nicht dieselben Lehrbücher, insonderheit nicht dieselben Lesebücher wie die Hauptklassen über sich ergehen lassen können. Das Fehlen eines geeigneten Buches wird bei dem tiefen Begabungsstand immer fühlbarer. Wenn Börsfeld sagt, daß das Lesebuch den gesamten Unterrichtsstoff zu vermehren und zu vertiefen hat, die meisten Stücke jedoch für das Förderklassenkind einfach unaufnehmbar sind, so ist es eigentlich höchste Zeit, diesen Tiefstand des Leseunterrichts zu heben, wenn nicht die gesamten Förderklassen ein Gefäß ohne Inhalt sein sollen. Wenn schon für einen untermittelbegabten Hauptklassenschüler viele Stücke des amtlichen Lesebuchs, besonders des zweiten und dritten Teils, nur schwer aufnehmbar sind, so sind sie für den vorhin erwähnten mittleren Typus eines Förderklassenkindes zum großen Teil unaufnehmbar. Eine gute methodische Behandlung des Lesestücks macht dem Kinde das Verstehen des in

eine unfaßbare Form gekleideten Inhalts nicht leichter. Wohl kann es die Erklärung des Lehrers, soweit sie in der dem Kinde gemäßen Form geschieht, geistig aufnehmen; die Sprache des Buchs jedoch mit ihren schwierigen Redewendungen, unerklärlichen bildlichen Ausdrücken, langen Sätzen und fremden Begriffen sind für das schwache Kind eine Fülle unfaßbarer Dinge. Bei vielen Wörtern und Sätzen wird eine Vorstellungswelt vorausgesetzt, die das Kind niemals besitzen, die man ihm auch nicht in der besten Vorbereitung und Behandlung des Stückes geben kann. Es hat in der Tat gar keinen Sinn, ihm diese unverständlichen Dinge alle erklären zu wollen; es würde infolge seiner geringen Aufnahmefähigkeit und seiner leichten Ermüdbarkeit bald abfallen, und jedes von vorneherein schon geringe Interesse würde bald ganz verloren gehen. Der Lehrer aber steht dann nach großem Kraftaufwand und mühevoller Arbeit vor einem teilweisen oder gänzlichen Mißerfolg. Nur das kleine Grüppchen der wenigen relativ gut Begabten ist noch einigermaßen fähig, geistig mitzutun, während der Hauptteil der Schülerschaft immer unfätiger und stumpfer wird.

Es widerspricht dem ganzen Sinn der Förderklassen, einen nur auf die verhältnismäßig guten Schüler eingestellten Unterricht zu geben und dem größten schwächeren Teil der Kinder nicht mit etwas mehr Licht in das Dunkel ihrer Seelen hineinzuleuchten. Wo ist da die vielgepriesene individuelle Kleinarbeit, die gerade unsere Volksschule, insbesondere unsere Förderklassen, auszeichnen sollte? Man lasse sich ja nicht täuschen durch eine gutbetonte Lesefertigkeit, die bis zu gewissen Grenzen auch bei diesen Kindern erreicht werden kann. Weder eine gute Lesefertigkeit noch eine sinngemäße Betonung sind allein ausschlaggebende Mittel für die Erfassung des Inhalts. Wohl können sie das Verständnis erhöhen; aber Voraussetzung ist immer eine der geringen Fassungskraft des Kindes angepasste Form des Stückes. Ist diese nicht gegeben, dann können weder Lesefertigkeit noch Betonung die geistige Aufnahmemöglichkeit des ungeeigneten Lesestoffs erzwingen. Es gehört eine feine Beobachtungsgabe des Lehrers dazu, zu erkennen und zu fühlen, ob das lesende Kind, mag seine Lesefertigkeit mehr oder weniger geläufig sein, den Inhalt aufnimmt oder nur verständnislose, leere Worte liest. Er wird dabei die Wahrnehmung machen, daß viele Kinder, je unfaßbarer ein Stück ist, immer mehr an ein Verschlucken von Halbverstandenen und schließlich an ein oberflächliches und gedankenloses Lesen gewöhnt werden.

Wenn wir aber dem schwachen Kinde die von vorneherein geringe Freude am Lesen nicht noch vollends zerstören wollen, müssen wir ihm ein Lesestoff zu bieten wissen, der auch ihm etwas Licht und Wärme in Kopf und Herz hineinzutragen geeignet ist. Auch diese Kinder sind nicht nur deshalb in der Schule, um ein gewisses Quantum Wissensestoff in ihre schwachen Gehirne aufzunehmen, sondern sie haben denselben Anspruch auf Herzens- und Gemütsbildung wie die andern; sie haben diese Gemütsbildung sogar nötiger als jene. Herzens- und Gemütsbildung können aber nur in den gehobenen Weibestunden, hervorgezaubert durch ganz einfachen und schlichten Lesestoff, gepflegt werden. Statt dessen mufen wir dem schwachen Kinde einen ungenießbaren Lesestoff zu und erzeugen in ihm das Gegenteil von dem, was wir wollen: eine allmähliche Abneigung gegen jedes Lesen und eine langsame Zerstörung jeder Leselust und Lesefreude.

Allerdings bleibt hier die Frage offen, ob und welchen Anteil ein solches Kind nach seiner Schulentlassung an dem deutschen Schrifttum überhaupt hat. Wird die Schule es befähigen können, ganz einfache, volkstümlich geschriebene Erzählungen mit Verständnis und Teilnahme zu lesen? Es

wäre vermessen, diese Frage mit einem Ja oder Nein beantworten zu wollen, da das nicht allein von seiner Aufnahmefähigkeit und ihrer Stärkung durch die Schule abhängt, sondern von den verschiedenartigsten Einwirkungen des engeren oder weiteren Lebenskreises, in den das Kind später hineingestellt wird. Es wird zuweilen eingewendet, man könne sich ja ganz gut mit dem Hauptklassenlesebuch abfinden. Manche Stücke verstünden die Kinder ganz ordentlich, und wenn sie von schwierigen Stücken nur eine kleine Ahnung hätten, so genüge das auch; ein dummes Kind könne doch niemals geschreit gemacht werden, und später lese es ja doch nichts mehr.

Diese ganz oberflächliche Auffassung eines Leseunterrichts ist eigentlich gar nicht wert, daß man darüber nachdenkt. Wenn auch das schwache Kind später keinen oder nur geringen Anteil an den Erzeugnissen des deutschen Schrifttums haben könnte, hätte die Schule umsomehr die Pflicht, durch ganz einfachen und kindlichen Lesestoff seine Aufnahmefähigkeit möglichst zu bessern, dadurch die Freude am Lesen zu erhöhen und ihm so die wertvollen Anregungen zum späteren Weiterlesen zu geben. Es ist ganz klar, daß die geringe Fassungskraft des Kindes sicher nicht gebessert wird durch zu schwierigen, wohl aber durch leicht faßlichen, seiner kleinen Vorstellungswelt und seiner Spracharmut angepassten Lesestoff. Hier liegt der Kern der Sache. Welche Freude und Leselust würde mit einem neuen Lesebuch bei Lehrern und Schülern auch in die Förderklasse einziehen, und wieviel bei schwerem Lesestoff vergeudete Kraft und verbliche Mühe würde in fruchtbringende und fröhliche Arbeit umgewandelt werden! Wollen wir denn diese Kinder während ihrer ganzen Schulzeit in einem Zustande der Teilnahmslosigkeit und dumpfer Ahnungen dahinträumen lassen, anstatt sie zu den Höhen, zwar bescheidener, aber doch klarer Erkenntnisse zu führen? Dann lassen wir sie doch lieber in der Hauptklasse, wo sie bei einiger Rücksichtnahme des Lehrers ebensogut einige Brosamen aufschnappen können, die von den Tischen ihrer leistungsfähigeren Kameraden herabfallen.

Ein anderer Einwand ist schon eher des Nachdenkens wert, nämlich der: Auch das schwache Kind könne und müsse von unten herauf an ein richtiges, deutliches Sprechen, an ein Antworten in stets klaren Sätzen, an ein Vertrautwerden mit den einfachsten Redewendungen und bildlichen Ausdrücken, wie sie in Wort und Schrift uns täglich begegnen mit Folgerichtigkeit gewöhnt werden. Damit würde die Erfassung des Inhalts eines Lesestücks oder eines Gedichtes wesentlich gehoben werden.

Diese Meinung ist richtig für Hauptklassen mit geeignetem Lesestoff; es muß aber davor gewarnt werden, sie ohne weiteres auf die jetzigen Förderklassen mit ungeeignetem Lesestoff anzuwenden. Der von mir geschilderte mittlere Förderklassentypus steht geistig doch viel zu tief, als daß man Lesestücke des 3. Teils durch obiges Rezept aufnehmbar machen könnte. Auch steckt die psychologische Erforschung des Begabungsstandes gerade der Förderklassenkinder noch zu sehr in den Kinderschuhen. Zwar leisten die neuesten Ergebnisse in der experimentellen Psychologie bei der Auslese dieser Kinder heute schon wertvolle Dienste. Über den langen Weg jedoch, der dieses Kind aus seinem tiefen Begabungsstand zu einer höheren, wenn auch bescheidenen geistigen Reise führen soll, ist man noch vollständig im unklaren. Hier steht uns nur die jahrelange praktische Erfahrung in der Förderklasse zur Verfügung; diese aber lehrt uns mit großer Deutlichkeit, daß auch bei dem besten Sprach- und Leseunterricht durch alle Klassen hindurch immer nur die wenigen verhältnismäßig Gutbegabten, an die Hauptklasse grenzenden Kinder die leichteren Stücke des jetzigen Lese-

buchs einigermaßen geistig aufzunehmen imstande sind. In der Regel bleibt dann dem Lehrer nichts anderes übrig, als den Stoff eben mit diesen Schülern zu erledigen, während er dem größten Teil der übrigen Schüler nichts mehr zu geben vermag.

Von einer gründlichen Besserung dieses ganz unvollkommenen Leseunterrichts, der doch auch in der Förderklasse der geistige Mittelpunkt des Gesamtunterrichts sein sollte und könnte, ist der ganze geistige Wert dieser Klassen überhaupt abhängig. Wir brauchen ein besonderes Förderklassenlesebuch, das sowohl in seinem dichterischen als auch sachlichen Teil der kleinen Vorstellungswelt und geringen Fassungskraft der Kinder angepaßt ist. Man glaube nicht, daß ein solcher Stoff dann wie Muttermilch in die Kinder hineinfließt, der Lehrer also wenig oder nichts mehr zu erklären habe und auf seinen Lorbeeren ausruhen könne. Die Vorstellungswelt ist so klein, daß man immer zuviel, nie aber zu wenig voraussetzt. Erst wenn man in die Tiefe steigt zu den einfachsten Tatsachen und Selbstverständlichkeiten, die für das Kind aber keine Selbstverständlichkeiten sind, und die in dem einfachen Lesestoff niedergelegten Gedanken bis auf die Neige auszuschöpfen versucht, bekommt man einen Einblick in das Dunkel dieser kleinen Seelen. Jedoch nur auf diese Weise kann der auch im schwachen Kinde empfängliche Boden gefunden werden, auf welchem allein ein ganz bescheidener Aufbau möglich ist. Man fühlt hier unwillkürlich die Schwierigkeit, einen auch ganz einfachen Lesestoff durch eine noch so wohldurchdachte methodische Behandlung für das Kind wertvoll zu gestalten. Ganz abzuweichen von den großen Widerständen und Hemmnissen gerade bei diesen Kindern: der Teilnahmslosigkeit, Willenlosigkeit und leichten Ermüdbarkeit. Nur wenn uns ein aufnehmbarer, Kopf und Herz auch des willensschwachen Kindes packender Lesestoff zur Verfügung steht, kann der Kampf gegen diese Widerstände mit einigem Erfolg durchgeführt und die nachhaltige gute Wirkung erzielt werden. Dazu gehört aber auch eine nie versiegende Quelle großer Geduld und taktvoller, mit Liebe gepaarter, nie erlahmender Energie des Lehrers.

Wie ein neues Lesebuch geschaffen werden soll, und welche Kosten es verursacht, ist eine zweite, hier nicht zu erörternde Frage. Was aber für die Hilfsklassen, die schon lange ein eigenes Lesebuch besitzen, möglich gewesen ist, wird für die Förderklassen sicher nicht unmöglich sein. Voraussetzung ist die Einsicht in die dringende, unaufschiebbare Notwendigkeit; dann ist auch schon der erste Schritt zur Ausführung getan. An den Fragen der Bearbeitung und der Kosten darf die wichtige Sache nicht scheitern, wenn nicht das Weiterbestehen dieser Klassen, die bei einem geistigen Ausbau so segensreich für ihre Schutzbefohlenen sein könnten, überhaupt in Frage gestellt werden soll.

E. Lödl, Mannheim.

Vertreterversammlung

des

Badischen Lehrervereins vom 2. bis 4. April 1928 in Freyersbach.

Aussprache Montag (nachmittags).

Kiechle-Lörrach: Im möchte folgende einstimmig im Bez.-Ver. Lörrach gefasste Entschließung bekanntgeben:

„Der Bezirksverein Lörrach dankt seinem bewährten Führer Hofheinz und seinen Mitarbeitern für ihre treue Arbeit in allen Ständesfragen und erklärt ausdrücklich, daß er fest und treu hinter seinem Obmann und Gesamtvorstand steht. Der Bez.-Ver. Lörrach dankt auch dem Abgeordneten Hofheinz für seine unermüdete Tätigkeit im Interesse von Schule

und Lehrerstand und für seine mannhafte Vertretung ihrer Interessen im Badischen Landtag.“

Wernet, Karlsruhe: Ich hatte dieselbe Aufgabe im Auftrag des Karlsruher Bezirksvereins. Wir müssen dem Obmann danken, daß er die ideale Seite in den Vordergrund gestellt hat auch in der Besoldungsfrage.

Ein Ringen um Freiheit ist der Kampf um das Reichsschulgeseß gewesen, und deswegen haben wir diesen Erfolg errungen. Wir dürfen zwei besonders erfreuliche Erscheinungen konstatieren: Die Kundgebung der Hochschullehrer und die Volksversammlungen. Auch denen in unseren Kreisen möchte ich danken, die die Brücke zu den Hochschullehrern geschlagen haben und damit die Einheit des Lehrerstandes anbahnen. In den Volksversammlungen haben wir ein Bollwerk gegen einen Reichsschulgeseßentwurf, der nicht befriedigt. Wenn wir auf unsere Kraft vertrauen, können wir manches erreichen, wovon wir vorher vielleicht zurückschreckten.

Zum Besoldungsgeseß möchte ich anfragen, ob ein Stellenplan dem Herrn Minister vorlag. Im Besoldungsrecht haben wir Niederlagen erlitten, besonders in der Frage der Unständigen. In der Gehaltsfrage wird die rechte Parole 80% des Akademikergehaltes sein. Gewerkschaftliche Eifersüchtigkeiten spielen bei der Besoldungsfrage wieder eine große Rolle. Wir werden ernstlich prüfen müssen, ob es da so weitergeben kann, besonders bei den großen Beiträgen, die wir an den Deutschen Beamtenbund zahlen. Dort werden überdies übertriebene Gehälter ausgeworfen. Wir aber könnten dieses Geld für bessere Zwecke notwendig brauchen. Es heißt, auf der Versammlung des Deutschen Lehrervereins scharf hineinleuchten in diese Zustände.

Bezüglich der Landschulen sollten wir dafür sorgen, daß höchstens 55 Schüler die Normalzahl auf einen Lehrer wird. In den Seminarien sollte der Lehrbetrieb mehr der Hochschule angeglich werden. Die Besoldung derer, die aus den neuen Lehrerbildungsanstalten kommen, wir wohl entsprechend dem sächsischen Vorbild geregelt werden müssen. Die Fortbildungskurse weisen eine gewisse Einformigkeit auf. Es sollte mehr Eifer in die Sache kommen. Die erziehungswissenschaftlichen- und Methodikfragen sollten im Laufe der Zeit der Reihe nach erörtert werden. Unserer Schulzeitung gebührt besonderer Dank für ihre Haltung im Kampfe um das Reichsschulgeseß. Sie steht auf beachtenswerter Höhe. Wenige der mir bekannten Schulzeitungen bieten eine solche Reichhaltigkeit und solche Tiefe bei der Behandlung der Themen. Ich mache den Vorschlag, wertvolle Artikel als besondere Beilagen in Buchform zu bringen. Wie die Schulzeitung eine Fortbildungsschulbeilage hat, sollte sie auch eine schulpraktische Beilage erhalten.

Behringer, Willingen stellt zur Geschäftsordnung den Antrag, die Aussprache zu rationalisieren.

Hördt, Heidelberg: Jede Vertreterversammlung muß ihren Sinn haben. Die heutige erhält ihn durch zwei Aufgaben, Hebung der Schule und des Lehrerstandes. Im Volksbewußtsein sind Schule und Lehrerstand nie mehr wert als die Arbeit, die in der Schule geleistet wird. Die Hebung der breiten Masse ist unsere Lebensaufgabe. Unsere Leistungen in unserer Schule müssen uns höher bringen. Das gilt besonders auch in unseren bildungspolitischen Forderungen. Wir haben unser Berufsbegehren nicht von unseren Bildungsanstalten mitbekommen, wir verdanken es der Berufsgemeinschaft. Die Wirkung der B.-V. sollte stärker ausstrahlen auf die, welche nicht da sind. Den Obmannsbericht, die Vorträge sollten alle hören; der große Gesamteindruck einer solchen Versammlung sollte weifer hinausdringen. Darum begrüße ich es, daß in Zukunft öfter Lehrerversammlungen an größeren Orten stattfinden sollen. In den Ausführungen des Obmanns erkannten wir eine wundervolle Klarheit und Zielsicherheit. Dieser Idealismus ist die allernächsternste Realpolitik, die sich treiben läßt. Versuche zur Schaffung eines Reichsschulgeseßes werden wieder gemacht, wenn auch nur über den Weg des Konkordats. Wenn nicht die Öffentlichkeit den Parteien den Rücken gesteuert hätte, wäre in Berlin daselbe geschehen, was in Karlsruhe vor sich ging. Die Volksversammlungen waren die schönsten Erfahrungen des Schulkampfes. Wir müssen die Öffentlichkeit gewinnen für unsere Forderungen und bei uns eine eiserne Geschlossenheit herstellen. Die Erziehungsarbeit an unserem Nachwuchs möchte ich den Vorstehenden der Bezirksvereine besonders ans Herz legen. Er muß vor allen Dingen gewonnen werden für den Geist der Simultanschule. Der Obmann hat ersichtlich optimistisch über die Berufung von Schulaufsichtsbeamten gesprochen. Nach meinen Erfahrungen kann ich diesen Optimismus nicht ganz teilen. Die Schuld an den ungeeigneten Berufungen liegt daran, wie die Betroffenen herausgehoben wurden. Hier sollte nur der Maßstab der sachlichen Eignung angelegt werden. Selbst Keubell hat als das allermindeste in der Lehrerbildungsfrage verlangt: Abitur und zwei Jahre weitere Ausbildung. Damit ist das badische

Lehrerbildungsgesetz verurteilt. Man darf jedenfalls nirgends unter das Mindestmaß heruntergehen: Abitur und möglichst vollwertige akademische Ausbildung. Die Erfahrungen mit dem Lehrermangel in früheren Jahren schrecken so, daß man die Öffnung der weiteren Lehrerbildungsanstalten nicht ablehnen kann. Die Zukunft unserer Schule steht und fällt mit unserem Nachwuchs. Wir sollten deshalb keine Versammlung vorübergehen lassen, wo wir uns nicht um diese Frage kümmern. In uns muß der eisenharte Wille aufstehen, der den Obmann selber befeuert. Die Öffentlichkeit muß wissen: Hinter dem, was der Obmann will, steht die badische Lehrerschaft.

In Pforzheim hat der Geist der Zerfetzung und des Egoismus um sich gegriffen. Es hat hier an der rechten Führung gefehlt. Es wäre richtiger gewesen, wenn der Obmann in Pforzheim eine Konferenz zusammengerufen hätte. Wenn die Pforzheimer die eingeschlagene Methode des Vereins für falsch halten, hätten sie dagegen innerhalb des Vereins Front machen, nicht aber dem Verein den Rücken kehren müssen. Es muß als Ehre gelten, Mitglied einer Gemeinschaft zu sein, die weiß, was sie will.

Harbrecht, Mannheim: In Mannheim fühlen sich viele Kollegen geschädigt, besonders ältere, die früher mit städtischen Beamten gleichstanden, die heute weit höher gekommen sind. Wir Mannheimer Vertreter stehen alle auf dem Boden des Badischen Lehrervereins. Unter den Fortbildungsschullehrern und den Handarbeitslehrerinnen greift die Austrittsbewegung um sich. Es gehen da allerhand Gerüchte über die Gehaltsbewegung, über die die Allgemeinheit nicht in Unwissenheit bleiben sollte. Die Mindereinstufung der altausgebildeten Lehrer gegenüber den Neuausgebildeten läßt sich nicht rechtfertigen; sie leisten beide dieselbe Berufsarbeit. Außerdem ist es bei anderen Lehrergruppen auch nicht der Fall. Bezüglich der „Mannheimer Arbeitsgemeinschaft“ möchte ich abraten, eine Entschliebung zu fassen, die sich in zu rigoroser Weise ausläßt. Man sollte uns die Wahrung der Einigkeit nicht erschweren.

Obmann Hofheinz: 1925 ist — gedrängt durch Mannheimer Vertreter — eine scharfe Entschliebung gegen alle Sonderbestrebungen gefaßt worden. Unsere badische Befoldungsregelung ist auch für die städtischen Lehrer noch erträglich. Die Arbeitsgemeinschaft aber will nur die Stadtlehrer höher gehoben sehen als die übrigen. Wenn Sachen sich mit 5800 Mk. abfinden, so kann sich auch unsere Regelung immerhin noch sehen lassen. Der Badische Lehrerverein hat eine einheitliche Mitgliedschaft. Beim badischen Lehrerinnenverein dagegen sehen wir zusammengefaßte Einzelgruppen, die eigene Befoldungspolitik machen können. Erfolg aber hat niemals eine solche „Kartellwirtschaft.“ Das ist die gleiche Gefahr beim Deutschen Beamtenbund. Wenn wir die bisherige Organisationsformen beibehalten wollen, können wir nichts anderes tun, als was wir getan haben. Fortbildungsschullehrer, die innerlich nicht mehr zu uns gehören, sind bloß ein Hemmnis. Die Handarbeitslehrerinnen sollten sich auch offen und frei einer Organisation anschließen. Standespolitische Doppelorganisation von Mitgliedern ist für eine Gewerkschaft unfruchtbar. Die Fortbildungsschullehrer behaupten, ich sei schuld, daß sie nicht nach 3b kamen. (Es wäre dann richtig, wenn das Zentrum Hofheinz hieße.) Aber der Minister hat ihnen schon erklärt, daß weder Hofheinz noch der Badische Lehrerverein etwas getan hätten, um eine Verschlechterung der Fortbildungsschullehrer zu erwirken. Der Badische Lehrerverein hat im Gegenteil eine Eingabe gemacht, daß noch eine Anzahl von Stellen nach 3b kommen sollten. Daß das nicht durchging, kann man uns nicht in die Schuhe schieben. Die Handarbeitslehrerinnen hat der Badische Lehrerverein 1920/21 vollständig gleichbehandelt, sodaß er deshalb sogar verspottet wurde. Wir haben seitdem immer verlangt, daß sie in die gleiche Eingangsstufe kommen sollten und haben immer erklärt, daß es ein unwürdiger Zustand ist, wenn Lehrkräfte der Volksschule unter 4b eingestuft werden. Aber es war schließlich unmöglich damit durchzudringen. Im Haushaltsausschuß habe ich für eine bessere Überführung gewirkt. Für die Gleichbehandlung von Alt- und Neuausgebildeten haben wir bei den Gewerbe- und Handelslehrern ein Beispiel. Man hat für die Altausgebildeten ein „Übergangseramen“ geschaffen; wir werden auch wenigstens diesen Zustand bekommen müssen. Die Schaffung eines Reichslehrerbildungsgesetzes muß unsere Hoffnung sein. Im B. L. V. können wir nicht Gehaltspolitik von Sondergruppen zulassen. Vielleicht waren wir bisher darin zu nachgiebig. Daß wir gerade gegen die Arbeitsgemeinschaft der Stadtlehrer schonend vorgehen sollten, verstehe ich nicht. Das ist doch kein positiver Arbeitswille für das Ganze, das wissen wir aus langer Erfahrung. Ich frage, hätten Sie bei der Befoldungsregelung eine andere Lösung gewünscht, als die Zusammenfassung aller Lehrenden oben in der Spitzengruppe? Das ist und war das Ziel der Befoldungspolitik des Badischen Lehrervereins.

Kern, Mannheim: Die Forderungen der Arbeitsgemeinschaft auf Höherstufung der städtischen Lehrer haben wir nicht geleist. Der Grundgehalt muß derselbe sein; wir haben auch die gleiche Verantwortung. Wir haben an der Konferenzleitung die Gewißheit, daß wir mit dem Obmann auf dem rechten Weg sind. Besonderen Teuerungsvhältnissen aber müßte in der Gehaltspolitik Rechnung getragen werden; das war bisher Beschluß der B. V. und auch Anschauung des Deutschen Lehrervereins. Diese Schranken sollten nicht eingerissen werden. An größere Abplitterungen glaube ich nicht. Was faul war, ist schon abgefallen. Für Mannheimer Verhältnisse sollte aber die Versammlung Verständnis aufbringen und einer Entschliebung zustimmen über besondere Teuerungsvhältnisse. Die falschen Gerüchte bei der Befoldungsregelung sind vielfach zurückzuführen auf mangelhafte Berichterstattung. In einem Nachwort über die Befoldungsverhandlungen sollte uns Material gegeben werden, um falschen Behauptungen entgegenzutreten zu können. In der Schulzeitung sollten auch sachliche Entgegnungen kommen gegen die Angriffe der Sondergruppen. Der Sächsischer Lehrerverein ist der schlagkräftigste; er hat besondere Fachgruppen dem Verein eingegliedert. Wir sollten vielleicht denselben Weg zu gehen versuchen, um die Bewegung gewisser Kreise abzukühlen.

Die Aufrüttelung des Volkes bei der Bekämpfung des Reichsschulgesehtwurfes war nur ein Mittel. In den Parteien muß ebenfalls um diese Dinge gerungen werden. Dadurch, daß die Lehrer einen Druck in den Parteien ausgeübt haben, sind diese fest geblieben und haben den Reichsschulgesehtwurf abgelehnt. Wenn in jeder Partei ein paar Männer sind, die starken Willens sind, können wir etwas erreichen.

Hirsch-Offenburg: In Offenburg ist der Versuch gemacht worden, zwei übergeordnete außerplanmäßige Stellen an Klosterfrauen auszuliefern. Die Lehrerschaft hat diesem Versuch entgegengetreten. Der Schulkampf wird wiederkommen. Man versucht auf jede Weise die Simultanen zu unterhöhlen. Wo solche Dinge sichtbar werden, sollte man rasch und tatkräftig dagegen auftreten.

Dorsner, Freiburg: Von der Gruppe der Turnlehrer wurde ebenfalls behauptet, daß Hofheinz schuld sei, daß diese nicht höher eingestuft wurden. Es ist in letzter Zeit außerordentlich schwer gewesen, die Lehrer der Städte alle bei der Stange zu halten. Bei 150% Teuerung sind besonders kinderreiche Beamte auf das Existenzminimum gesetzt. Es gab zeitweise auch in Freiburg Schwierigkeiten; aber wir haben nie die großen Ziele des B. L. V. aus den Augen verloren. Durch die Anstrengung unseres Obmannes in der Gehaltsfrage, die in Freiburg restlos anerkannt wurde, sind die Schwierigkeiten überwunden worden. Unser Ziel war, es darf keine Spaltung eintreten. Jedoch sollte Freiburg eine Höherstufung im Ortsklassenverzeichnis erfahren. Ich lade den B. L. V. ein, seine Hauptversammlung im nächsten Jahr in Freiburg abzuhalten. (Beifall)

Brümmer, Mannheim: Der rigorose Abbau der Sonderzuschläge hat in Mannheim wie auch im Rheinland Verbitterung erzeugt. Aber wir haben uns das Wort zu eigen gemacht: Wegen Befoldungsangelegenheiten zerfällt man keine Lehrerorganisation. Wir haben Einblick bekommen, wieviel Arbeit auf den Schultern unseres Vorstandes lastete. Die Aufklärungsarbeit wurde sehr erschwert, weil vieles nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit gesagt werden durfte. In der Frage der Handarbeitslehrerinnen sind wir mit der Haltung des Vorstandes restlos einverstanden. Die Sorge um die „Frauenrechte“ verhindern die Lehrerinnen an der Aufgabe ihrer besonderen Organisation. Heute aber ist es so, daß die Männer um ihre Rechte kämpfen müssen. Die Organisation sollte die Hand nicht dazu bieten, daß die Regierung einen jungen Lehrer einfach auf eine planmäßige Anfangsstellung setzen kann. Vor dem Abfassen der Stellen kann sich die Regierung dadurch schützen, daß sie die betreffenden Lehrer vorher verfehlt. Der Vorstand sollte die Stöße der Sonderbestrebungen wie in Bayern aufzufangen suchen. Wir haben eine Eingabe um einen Härteausgleich für die älteren Lehrer gemacht; da hätten wir eine bessere Unterstützung finden sollen.

Falk, Baden-Baden: Der Fortbildungsschullehrerverein scheint seine Mitglieder aufzufordern, aus dem B. L. V. auszutreten. Mit welchem Recht fordern die Fortbildungsschullehrer eine Höherstufung gegenüber dem Klassenlehrer? Das läuft hinaus auf ein Hinunterstoßen des Klassenlehrers. Was wir heute für unseren Beruf brauchen, haben wir alle nicht mitbekommen; das mußten wir alle uns erst erwerben. Die Fortbildungsschullehrer arbeiten gewiß oft unter schwierigeren Verhältnissen; aber dafür haben sie wesentlich verminderte Deputate als Entschädigung.

Lindenkeller: In den letzten Tagen fand eine Sitzung des wirtschaftlichen Ausschusses des B. L. V. statt. Dabei wurden die Fragen erörtert, ob das Befoldungsprogramm des B. L. V.

sich bewährt hat und ob es durchgeführt wurde. Unser Befoldungsprogramm fordert eine Angleichung der Gehälter der Volksschullehrer an die der Akademiker. In den Köpfen der Parlamentarier aber steckt noch die alte Forderung: Angleichung an die mittleren Beamten. Das neue Programm hat eine viel größere Wirkungskraft gezeigt, besonders in Sachsen und Hamburg. Die Lehrerschaft konnte aufgrund dieses Programms über das Reichsbefoldungsgesetz hinausstreben. Die mittlere Beamtenerschaft hängt sich heute an uns. Vor 10 Jahren war es noch umgekehrt. Die Grundlage des Befoldungsprogramms ist die Einheit des Wesens der Schularbeit. Die Bewertung des Klassenlehrers ist der Maßstab für die Durchführung. Die preußische Befoldungsordnung hat nicht diesen Maßstab zugrundegelegt und das Ziel nicht erreicht. Preußen hat das Funktionszulagensystem beibehalten. Es ist der Krebschaden, daß es nicht das Beförderungs-system übernommen hat. Nach dem preußischen System würde wegen der verschiedenen Altersdichtung der Mannheimer Lehrer mit etwa 60 Jahren, der Heidelberger aber früher und der Pforzheimer noch viel früher in die gehobenen Stellen hereinkommen. Darum haben wir das Funktionszulagensystem abgelehnt und im Ministerium dafür Verständnis gefunden. Die Fortbildungsschullehrer haben nicht daran gedacht, über 5800 Mk. hinaus Zulagen zu verlangen. Erst als alle Lehrenden auf 5800 Mk. kamen, ist diese Forderung laut geworden. Nun sind die Klassenlehrer in allen süddeutschen Ländern auf 5800 Mk. gehoben, wenn sie dieses Endgehalt auch in etwas verschiedenen Lebensaltern erreichen. Mit diesem Erfolg müssen wir uns abfinden. Die preußischen Stadtlehrer dagegen befinden sich in einer Notlage, denn sie kommen ohne Funktionsstellen nur auf 5000 Mk. während auf dem Lande Stellenzulagen in größtem Umfang gegeben wurden. Wir verwahren uns aber dagegen, daß trotz dieser ganz verschiedenen Lage die süddeutschen Stadtlehrer nun aufgereiht werden sollen, um eine „Stadtlehrerbewegung“ in Szene zu setzen.

Der Kampf gegen den Abbau der örtlichen Sonderzuschläge tobte besonders scharf im Rheinland. Der D. L.-V. trägt jedoch an diesem Abbau keine Schuld. Der Reichsfinanzminister mußte eben Geld gewinnen, und hier hat er volle 105 Millionen geholt. Bezüglich des Sechstels, das aufgestuft werden soll, steht der badische Finanzminister auf dem Standpunkt, daß an seiner Erklärung im Landtag nicht getüfelt werden soll. Wir haben im übrigen verschiedene Entschlüsse entworfen, die wir Ihnen zur Abstimmung vorlegen werden. (Beifall!)

König, Knielingen: Im Bezirk Karlsruhe hat sich eine Arbeitsgemeinschaft der Oberlehrer und Rektoren gebildet. Zunächst stand sie im Einvernehmen mit der Konferenzleitung. Dann breitete sie ihre Organisation aus und die Bestrebungen traten auch in Gegensatz zu denen des B. L.-V. Nun haben wir einen Verein im Verein. Der Besuch der Konferenzen vonseiten der Oberlehrer hat seitdem sehr gelitten.

Groß-Heidelberg: Als Vertreter der Nichtverwendeten möchte ich volle Anrechnung der unverschuldeten Wartezeit verlangen. Die katholischen Kollegen sind bei der Anstellung ein ganzes Jahr voraus. Die Nichtverwendeten müssen oft Krankheitsvertretung auch auswärts übernehmen, ohne daß sie wissen, ob und was sie etwa bekommen. Ich möchte bitten, daß der Obmann, der schon sehr viel für uns getan hat, dafür eintritt, daß wir die Wartezeit endlich angerechnet bekommen und daß bei der Erstverwendung die Konfession keine Rolle spielt. Bei der Hospitation zeigen sich allerlei Mängel. Ein Hospitant wird z. B. verwendet als Turn- und Spiellehrer, nicht aber in anderen Fächern. Das ist keine Ausbildung im Sinne der späteren Berufsarbeit.

Peter, Oberrotweil: Die Bekämpfung der Abplünderung wurde noch viel zu milde geführt. Wir draußen unterstützen den Vorstand im Kampfe um die Einheit des Lehrerstandes.

Böser, Hüllstein: Da sich bei der übrigen Tagesordnung keine Gelegenheit mehr geben wird, meine Angelegenheit vorzubringen, möchte ich Ihnen eine Entschlüsselung der Versammlung über Heimatschulbewegung vorlegen. Sie lautet:

„Fortbildungskurse des B. L.-V. mögen einstweilen den heutigen Lehrern Gelegenheit geben, sich in Heimatkennntnis und Heimatsforschung auszubilden“.

Ich bitte, in diesem Jahr schon zwei Heimatwochen abzuhalten und zwar in Heidelberg und in Freiburg.

Kuhn, Rheinfeiden: In der Anstellung sollte ein Ausgleich erfolgen bei den Lehrern der verschiedenen Bekenntnisse. In Preußen, wo die Verhältnisse z. Zt. umgekehrt liegen als bei uns, hat das Zentrum einen entsprechenden Antrag eingebracht. Was dort recht ist, sollte bei uns billig sein.

Gertis, Renzingen verweist auf die Schwierigkeiten bei dieser Frage: Es wird sehr schwer sein, in dieser Hinsicht etwas zu erreichen, umso mehr, als führende Zentrumsleute aus einer solchen Forderung sofort einen Angriff auf die schulpolitischen „Sicherungen“ machen.

Bauer, Neujahed: Bei dem Kampfe um das Reichsschulgesetz war es ein erfreuliches Zeichen, daß gerade auch in katholischen Gegenden die Protestversammlungen sehr gut besucht waren. In der Befoldungsfrage wird Preußen noch ein schwerer Bremskloß sein. Die Doppelorganisation der Fortbildungsschullehrer abzulehnen, bedeutet die volle Anerkennung ihres Vereins. Es ist nicht gleichgültig, ob sich die Fortbildungsschullehrer abwenden.

Sachs, Weinheim: Wir hätten überall draußen Protestversammlungen haben müssen. Der Vorstand ist zu bescheiden, er sollte über seine Tätigkeit mehr in die Öffentlichkeit bringen. Es sei mir erlaubt, ihm jetzt schon herzlichsten Dank auszusprechen für seine außergewöhnliche Arbeit im Reichsschulkampf.

Obmann Hofheinz: Herrn Sachs kann ich seinen Vorwurf zurückgeben: er hat selbst sehr viel bei den Protestversammlungen geleistet und stellt sein Licht unter den Scheffel. Die Versammlung bitte ich, mit der heutigen Aussprache die Beratung des Tätigkeitsberichts als abgeschlossen zu betrachten. Zum Abschluß legen wir Ihnen folgende Entschlüsselung vor:

Reichsschulgesetzentwurf.

„In einmütigem Abwehrkampf stellten sich weite Kreise des badischen Volkes, Parteien, Hochschullehrer, Philologen, Volksschullehrer, schützend vor die badische Simultanschule und gegen den die Volksschule gefährdenden Reichsschulgesetzentwurf. Der rückliegende Kampf hat gezeigt, daß die badische Simultanschulgesetzgebung in dem Willen des badischen Volkes verankert ist. Die Aufrechterhaltung und Sicherung dieser Gesetzgebung wird und muß auch weiterhin das kulturpolitische Ziel des badischen Volkes und des badischen Lehrervereins sein. Wir bitten den Deutschen Lehrerverein, auch weiterhin für den Gedanken der gemeinsamen Erziehung der deutschen Jugend zu kämpfen. Die badische Simultanschule kann für die aufgrund des Artikels 146 Abs. 1 zu schaffende gemeinsame deutsche Volksschule als Vorbild dienen.“

Die Entschlüsselung wird einstimmig angenommen.

Zur Befoldungsfrage:

1. „Obwohl anerkannt werden muß, daß Baden in der vor kurzem verabschiedeten Befoldungsreform entgegen dem ersten Entwurf im wesentlichen die Reichsregelung übernommen hat, muß doch für die Volksschullehrerschaft festgestellt werden, daß ihre Einstufung der Arbeit und Berufsbedeutung auch jetzt nicht gerecht wird.“
2. „Gemeinsam mit dem Deutschen Lehrerverein wird der Badische Lehrerverein weiterhin für eine Angleichung der Befoldung der Volksschullehrer an die der akademischen Lehrer kämpfen, wobei die in der jetzigen Befoldungsordnung gesicherte Wahrung der Einheit des Berufsstandes der Volksschullehrer auch für die Zukunft eine wesentliche Forderung darstellt.“
3. Die Vertreterversammlung muß den Ausschluß der Klassenlehrer an der Volks- und Fortbildungsschule von den Verzahnungsstellen als eine Zurücksetzung empfinden.“
4. Sie erwartet, daß im bevorstehenden Stellenplan für den Staatsvoranschlag gemäß der Erklärung der badischen Regierung im Landtag wenigstens die volle Auswirkung der Befoldungsordnung zur Durchführung kommt.“ (Einstimmig angenommen!)

Örtliche Sonderzuschläge:

„Entgegen allen Zusagen und Erklärungen haben Reichsrat und Reichstag die örtlichen Sonderzuschläge in der schroffsten Weise plötzlich abgebaut, wodurch die Befoldungserhöhung in weiten Gebieten illusorisch wurde. Dieses Vorgehen hat in der betroffenen Beamtenerschaft berechtigte Verbitterung ausgelöst, und es muß dringend vom Reichstag eine Nachprüfung gefordert werden. Wir stellen mit Genugtuung fest, daß auch der Badische Landtag diese Auffassung teilt. Nach wie vor erhebt die B.-V. die Forderung auf Ausgleich der unterschiedlichen Teuerungsverhältnisse innerhalb des Reichsgebietes.“ (Einstimmig angenommen!)

Wartezeit der Nichtverwendeten:

„Die B.-V. begrüßt, daß der Landtag endlich die Notwendigkeit der Anrechnung der unverschuldeten Wartezeit der nichtverwendeten Schulkandidaten- und Kandidatinnen anerkannt hat. Es fordert, daß die über ein Jahr hinaus zugebrachte Wartezeit auf das Vergütungsdienstalter angerechnet wird, und erwartet raschesten Vollzug der notwendigen Maßnahmen.“ (Einstimmig angenommen!)

Folgender Antrag des Bez.-Ver. Karlsruhe-Stadt findet ebenfalls einstimmige Annahme:

„Die B.-V. spricht dem Vorstand in Anbetracht seiner aufopfernden Haltung im Befoldungskampfe und bei der Ab-

wehr des Reichsschulgesetzentwurfs mit dem besten Danke zugleich das vollste Vertrauen aus.“
Sodann erfolgen noch einige geschäftliche Mitteilungen. Schilling, Freiburg, macht auf die Ausstellung guter Jugendschriften aufmerksam.
Obmann Hofheinz verweist auf die Vereinstrechnung, die zur Einsichtnahme aufliegt.
Damit schließt der erste Verhandlungstag.

12500 von 18000

badischen Beamten sind laut Mitteilung des Finanzministeriums Mitglied einer Krankenkasse. Auch viele Lehrer haben sich noch nicht der Krankenfürsorge angeschlossen. Nun ist es höchste Zeit!

Anmeldung bei den Bezirksverwaltern.

Streifzüge durch den Schulkalender 1928.

(Schluß.)

Berichtigung: In dem vorigen Aufsatz in Nr. 13 muß die Überschrift der zweiten senkrechten Spalte Schulen heißen (statt Schüler).

V. Die Kreis Schulämter.

In Nr. 12 dieses Blattes ist mitgeteilt, daß die Lehrerschaft in Braunschweig es als „eine Überspannung der Schulaufsicht“ ansieht, wenn anstelle der bisherigen 6 Kreis Schulräte und 5 Stadt Schulräte 21 hauptamtliche Schulräte treten sollen. Gleichzeitig wird berichtet, daß Sachsen mit 5 Mill. Einwohnern 35 Schulräte beschäftigt, Thüringen mit 1 1/2 Mill. Einwohnern 24 und Hamburg mit 1,1 Mill. Einwohnern 8.

Da dürfte es angebracht sein, einmal zum Vergleich die badischen Verhältnisse zu betrachten. Nehmen wir zuerst den Jahrgang 1898 unseres Kalenders zur Hand, so können wir folgende Übersicht gewinnen:

Kreis Schul- visitatur	Amts- bezirke	Schul- orte	Lehrer	Kreis Schul- visitatur	Amts- bezirke	Schul- orte	Lehrer
1. Konstanz	5	153	277	8. Baden	4	108	311
2. Billingen	5	159	263	9. Karlsruhe	3	77	468
3. Waldshut	4	164	205	10. Bruchsal	4	86	285
4. Lörrach	4	136	224	11. Heidelberg	4	78	559
5. Freiburg	4	103	312	12. Mosbach	4	123	238
6. Lahr	4	116	289	13. Tauber- bischofsch.	3	147	253
7. Offenburg	4	112	257	zuf.	52	1562	3941

Das ergibt im Durchschnitt für einen Kreis Schulrat: 4 Amts-
bezirke (kleiner als heute!), 120 Schulorte und 303 Lehrer.

Heute haben wir folgenden Stand:

Kreis Schulamt	Aufsicht- beamte	Amts- bezirke	Schulorte	Lehrer	Auf 1 Beamten kommen im Durchschnitt
1. Konstanz	2	3	129	400	200 Lehrer
2. Stockach	1	3	72	175	175 "
3. Billingen	1	2	89	311	311 "
4. Waldshut	1	2	136	285	285 "
5. Lörrach	2	3	135	416	208 "
6. Freiburg	3	3	138	332	111 " (!)
7. Emmendingen	2	3	111	502	251 "
8. Offenburg	2	4	115	507	254 "
9. Baden	2	2	99	592	296 "
10. Karlsruhe	3	3	88	546	182 "
11. Bruchsal	2	3	74	479	240 "
12. Heidelberg	5	4	115	728	146 "
13. Mosbach	2	3	140	356	178 "
14. Tauberbischofsheim	1	2	86	218	218 "
zuf.	29	40	1527	5847	5847 : 29 = 202 Lehrer

Dazu noch:

Stadt Schulamt	Aufsicht- beamte	Lehrer	Auf 1 Beamten kommen im Durchschnitt
1. Freiburg	2	208	104 Lehrer (!)
2. Karlsruhe	2	432	216 "
3. Bfrozheim	1	241	241 "
4. Mannheim	5	874	175 "
5. Heidelberg	1	231	231 "
	11	1986	1986 : 11 = 181 Lehrer

Die Stadt ist also mehr mit Aufsicht bedacht als das Land.

Nehmen wir Land und Stadt zusammen, so haben wir 19 Aufsichtsbezirke mit 40 Beamten und 7833 Lehrern. Es hat sich also innerhalb der letzten 30 Jahre die Zahl der Lehrer verdoppelt, diejenige der Aufsichtsbeamten verdreifacht.

Zum Wirkungskreis der letzteren gehört aber nicht nur die Schulaufsicht, sondern auch die Schulorganisation, d. h. die Sorge für die Errichtung der gesetzlichen Anzahl von Lehrerstellen und für die Bereitstellung der hierzu erforderlichen Schulräume und Lehrerwohnungen. Schon die Tabelle in Nr. 12 der Schulzeitung ließ erkennen, daß nicht überall die Stellenzahl mit der Schülerzahl übereinstimmt. Es war dort die Verrechnungszahl 55 zu Grunde gelegt. Wenn wir heute darüber hinausgehend noch die gesetzliche Zahl von 70 Schülern als äußerste Grenze des Zulässigen einschließen, so ergibt die Auszählung und Gruppierung nach dem Schulkalender 1928:

Kreis Schulamt	Zahl der Schulen	Zahl der Schulen		
		bis 55 Schülern	von 56-70 Sch.	über 70 Schülern
auf einen Lehrer				
1. Konstanz	129	105	23	1
2. Stockach	73	65	8	—
3. Billingen	95	81	12	1 (1 ohne Angabe)
4. Waldshut	136	121	15	—
5. Lörrach	139	132	7	—
6. Freiburg	135	112	21	2
7. Emmendingen	120	110	10	—
8. Offenburg	127	105	17	5
9. Baden	108	95	12	1
10. Karlsruhe	87	73	13	1
11. Bruchsal	75	54	21	—
12. Heidelberg	118	104	13	1
13. Mosbach	142	136	6	—
14. Tauberbischofsch.	87	66	17	4
zuf.	1571	1359	195	16

Wir können — im Zeitalter des „Elternrechts“ — nicht unterlassen, die 16 Schulen mit ungesetzlichen Verhältnissen hinsichtlich der Schülerzahl hier namentlich der Reihe nach aufzuführen:

Amtsbezirk	Ort	Schüler	Lehrer	Amtsbezirk	Ort	Schüler	Lehrer
Engen	Bargen	77	1	Offenburg	Zunsweier	430	6
Donaufelding	Ippingen	77	1	Bühl	Obertal	4	6
Freiburg	Neuershausen	71	1	Bfrozheim	Tiefenbronn	142	2
"	Siegen	76	1	Weinheim	Leutershausen	358	5
Oberkirch	Stadelhofen	156	2	Tauberbischofsch.	Untersalbach	146	2
Offenburg	Bohlsbad	211	3	"	Unterschüpf	154	2
"	Elgersweier	215	3	"	Zimmern	74	1
"	Niederschopf	304	4	Wertheim	Dörlesberg	151	2

Mag die Überschreitung vielleicht als gering erscheinen, so ist die Zahl 70 an sich schon so hoch, daß es hier keine Gnade und Barmherzigkeit mehr geben dürfte.

Die Richtigkeit der Angaben — wie auch bei allen voraus-
gegangenen Ziffern — müssen wir natürlich dem Herausgeber des
Kalenders und seinen Gewährsmännern überlassen. Liegt irgendwo
bei statistischen Aufnahmen ein Versäumnis vor, so hat die Statistik
nur einen Annäherungswert. Deshalb darf zum Schluß an alle,
die in Zukunft mit der Herstellung des Kalenders zu tun haben, die
dringende Bitte gerichtet werden, mit der größten Gewissenhaftig-
keit und Pünktlichkeit zu Werke zu gehen.

J. S.

Rundschau.

Die Verteilung der Schullasten zwischen Staat und Gemeinden ist in Preußen noch längst nicht befriedigend gelöst. Nach einer statistischen Erhebung in 58 Gemeinden des rheinisch-westfälischen Industriegebiets beträgt der Anteil des Staates an den persönlichen Volksschullasten im Durchschnitt nur 40—50 Prozent, dagegen leisten die Gemeinden 55—60 Prozent. In der Begründung des Gesetzesentwurfes zum Volksschullehrer-Dienstentgeltgesetz vom 17. 12. 1920 war indessen eine Beteiligung von 75 Prozent für den Staat und 25 Prozent für die Gemeinden vorgesehen. Der Hauptgrund für die zu hohe Belastung, vor allem der Städte, ist die den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechende Berechnungsziffer von 60 Schülern für die Staatsbeiträge zur Schulkasse. Die Gemeinden verlangen deshalb längst Ermäßigung dieser Ziffer, ja, einige versuchen, auf den Staat dadurch einen Druck auszuüben, daß sie Junglehrer in „Luzusstellen“ kündigten. („Luzusstellen“, man denke, sind die, die über die Berechnungsziffer 60 Schüler für einen Lehrer hinausgehen!) Nunmehr hat der preussische Staatsrat beschlossen, anstelle von 60 künftig die Berechnung von 45 Schülern auf eine Lehrerstelle zu setzen. — Das ist ein weiterer Schritt zur Übernahme der Schullasten auf den Staat, weil — wie oben gezeigt — die Städte weder willens noch imstande sind, ihr Schulwesen aus eigener Kraft hochzuhalten. Baden aber hat noch die Berechnungsziffer 55. Auch sie wird so nicht bleiben können.

Die Reichsrichtziffer für die Lebensunterhaltungskosten ist nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts für den Durchschnitt des Monats Februar mit 150,6 gegen 150,8 im Vormonat nahezu unverändert geblieben. Die Indexziffern für die einzelnen Gruppen betragen (1913 = 100): für Ernährung 151,2, für Wohnung 125,6, für Heizung und Beleuchtung 146,1, für Kleidung 167,9, für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 185,8.

Die Steuerbelastung. Nach einer englischen Berechnung beträgt die Gesamtbesteuerung der wichtigsten Länder der Welt im Verhältnis zu ihrem Volkseinkommen:

	1913/14	1924/25	Steigerung
Deutschland	11,8 Proz.	26 Proz.	150 Proz.
Großbritannien	11,4 „	22,1 „	95 „
Italien	8,6 „	20 „	130 „
Frankreich	13,8 „	17,8 „	30 „
Vereinigte Staaten	6,5 „	10,5 „	60 „

Simultanschule, Kirchenaustritte u. a. In einem Artikel unter dieser Überschrift schreibt die „Oberbayer. Schulzeitung“, daß nach den Verhandlungen im bayerischen Landtag die Durchführung des Reichsschulgesetzes mit seiner restlosen Abspaltung selbst in Bayern noch gewaltige Kosten verursacht hätte. (Regierungserhebung: 5,75 Mill. einmalig; 1,128 Mill. jährlich — und Bayern ist doch schon stark konfessionalisiert und seine Regierung wollte doch gewiß dem Gesetz keine Schwierigkeiten machen — sondern wollte „nur“ das Geld vom Reich.) Der Artikel fährt dann fort: „Bei der Annahme des Reichsschulgesetzes hätten Staat und Gemeinden keine Möglichkeit gehabt, die Steigerung dieser Ausgaben zu verhindern, sie hätten unter den gegebenen Umständen diese Ausgaben übernehmen müssen, auch wenn ihre Finanzlage das nicht erlaubt hätte. Zu einem derartigen Eingriff in die Hoheitsrechte des Staates wird sich ein verantwortungsbewußter Staatsbürger nur dann entschließen können, wenn eine unbedingte Notwendigkeit vorhanden ist. Eine solche Notwendigkeit würde sich ergeben, wenn der Nachweis erbracht werden könnte, daß durch die gemeinsame Beschulung die Bekenntnisgemeinschaften in ihrem Bestande und in ihrer Lebensfähigkeit bedroht würden. Dieser Nachweis läßt sich jedoch nicht erbringen. Der katholische Statistiker Krose gibt als Ursache für die Kirchenaustritte die wirtschaftlichen und die politischen Verhältnisse an. Sobald die wirtschaftlichen Verhältnisse ungünstiger sind, die Kirchensteuern ein größeres Opfer bedeuten, mehren sich die Kirchenaustritte; ein ähnlicher Einfluß läßt sich auch im Bereich der politischen Entwicklung erkennen. Sobald auf der einen Seite die Meinung, die Religion mache die Massen lenksamer, ein Pfarrer ersehe 10 „gens d'armes“, wie Napoleon sich ausdrückte, besonders betont wird, stellen sich die Massen, welche in ihr nur mehr ein Mittel der Herrschaft erblicken, dagegen ein. In keinem der mir bekannten Bände Kroses wird die Simultanschule als Ursache erhöhter Kirchenaustritte auch nur erwähnt.“

Tatsächlich läßt sich aus einem Vergleich der Kirchenaustritte in konfessionell beschulten Ländern und in Simultanschulländern keine Linie finden, welche eine Verstärkung der Kirchenaustritte durch die Simultanschule bestätigen würde. Am klarsten würde sich dies feststellen lassen bei einem Vergleich der Austritte von ehemaligen Zöglingen der simultanen Schulen und von solchen der konfessionellen Volksschulen. Allein auch hier ist noch nirgend der Vorwurf erhoben worden, daß die simultane Be-

schulung der höhergebildeten Stände einen vermehrten Kirchenaustritt verursache. Zum Vergleiche lassen wir die Zahlen der Kirchenaustritte aus der katholischen Kirche nach Krose folgen:

In den 6 Jahren 1920 mit 1925 erfolgten Austritte:

a) In den bisher konfessionell beschulten Ländern:

1. Preußen ohne Hessen-Nassau von 11 446 124 Kath. 118 046 = jährlich 1,72 ‰;
 2. Bayern: von 5 169 894 Kath. 23 113 = jährlich 0,75 ‰;
 3. Sachsen: von 222 143 Kath. 15 384 = jährlich 11,56 ‰;
 4. Württemberg: von 798 828 Kath. 4157 = jährlich 0,87 ‰;
- insgesamt von 17 636 989 Kath. 160 700 = jährlich 1,52 ‰.

b) In den bisher simultan beschulten Ländern:

1. Hessen-Nassau: von 685 362 Kath. 5326 Austritte = 1,30 ‰;
2. Baden: von 1 362 657 Kath. 6728 Austritte = 0,82 ‰;
3. Hessen: von 416 621 Kath. 3844 Austritte = 1,54 ‰; insgesamt von 2 464 640 Kath. 15 898 Austritte = 1,15 ‰.

Niemand wird aus diesen Zahlen einen Einfluß der gemeinsamen Beschulung auf eine erhöhte Austrittsbewegung herauslesen können. Ebensovienig ist dies möglich hinsichtlich der Fluktuation innerhalb der Bekenntnisse. Von den Katholiken traten in den Jahren 1923 und 1924 durchschnittlich zur evangelischen Kirche über: Preußen ohne Hessen-Nassau 0,59, Bayern 0,21, Sachsen 1,78, Württemberg 0,2, insgesamt 0,51 ‰, dagegen in den Simultanschulländern Hessen-Nassau 0,47, Baden 0,18, Hessen 0,73 ‰.

Von den Protestanten wurden Katholiken in Bayern 0,29, dagegen Hessen-Nassau 0,17, Baden 0,2, Hessen 0,14 ‰. Die Fluktuation ist also in konfessionell beschulten Ländern eher höher als in simultanen.

Läßt sich also hier kein Einfluß nachweisen auf die Organisationsstreue, so könnten allenfalls Bedenken hinsichtlich des Einflusses auf das kirchliche Leben geltend gemacht werden. Auch das ist nicht möglich, denn in Bayern betrug die Zahl der Jahreskommunionen nach Krose (1925): 9,22, in Württemberg 9,74, im simultanen Baden 9,75, in Hessen 7,80. Da sich also ein schädlicher Einfluß der Simultanschule weder in bezug auf die Organisationsstreue noch auf die Anteilnahme am kirchlichen Leben bemerkbar macht, müßte ein verantwortungsbewußter Staatsbürger ohne Gewissensbisse dem Staat das freie Verfügungsrecht, die Staatshoheit in der Regelung dieser Frage zuerkennen, wenn er nicht durch unausgesprochene Beweggründe untergeordneter Art zu einer gegensätzlichen Stellung kommt.“

Geistliche Schulherrschaft. Durch eine Anfrage im preuß. Landtag wird folg. unglaublicher Übergriff bekannt. Es heißt darin: „Auf Veranlassung der evangelischen Elternbünde wurde Herr Stadtpfarrer Zipsel aus Waldenburg nach Liebersdorf, Kreis Landeshut, berufen, um durch protokollarische Vernehmungen von evangelischen Schulkindern Material gegen den Lehrer Pauls in Liebersdorf zu sammeln. In einer Beschwerde des evangelischen Elternbundes wurde sodann die Entfernung des Lehrers von der Liebersdorfer Schule gefordert. In der durch den Kreis Schulrat Feldotto sofort vorgenommenen Untersuchung stellte sich die völlige Grundlosigkeit der Beschwerde heraus.“ — Das ist schon allerhand auf einmal! Und nun denke man noch, der Geistliche hätte das Recht, den „Geist des Bekenntnisses“ zu erforschen!

15 : 13. Diese Formel haben wir in den Wochen und Monaten des Kampfes um den Keubellischen Schulgesetzentwurf unendlich oft gelesen und gehört. 15 Stimmen sind für § 1 oder § 3, 13 Stimmen sind dagegen: er ist angenommen. Oder gelegentlich auch: 15 Stimmen sind gegen § 2 oder § 4, 13 Stimmen sind dafür: er ist in dieser Fassung abgelehnt. 15 : 13; das heißt, da sind zwei Parteien, fast gleich; nach welcher Seite die 3 Mann der Schlüssel- und Mittelpartei sich begeben, nach der senkt sich die Waage zum Siege. Mehrheit und Minderheit müssen sein, aber Gesetze von ungeheurer Tragweite für geistige und kulturpolitische Dinge, für Staat und Schule und Jugend müssen mit anderer Mehrheit zustandekommen als Entscheidungen über die Zahl der in der Lotterie auszugebenden Lose oder Verlegung eines Übungsplatzes von A nach B oder Umänderungen in der Uniform der Postbeamten oder der Telephonistinnen. Auch die Mehrheit muß wissen, daß ein tief einschneidendes Kulturgesetz nicht unter dem Gegendruck einer sehr starken Minderheit durchgedrückt werden kann. Das ist nur ein scheinbarer Gewinn, ein Porchusveg, ein Unheilserfolg. Geistige Auseinandersetzungen werden nicht mit der Knockout-Lösung und nach den Regeln des Allgemeinen Vorklubs vorgenommen; eine Idee kann nämlich durch eine stärkere Idee überwunden werden, aber nicht im Rhythmus von 15 : 13. 15 : 13, das heißt weiter: wir brauchen nur zwei Stimmen, dann werfen wir, die jetzt die Unterlegenen sind, den Sieger von heute. Diese zwei Stimmen muß der Wahlkampf bringen. Dann kehren wir das Gesetz um. Dann sind wir die Herren der Festung. Dann steht der andere vor der Zugbrücke. Wie lange? Gleichgültig; wir sind wenigstens für eine Zeit in der Lage, alles nach

unserm Willen zu leiten und zu bauen. 15:13 fäßt den Sinn einer Opposition und drängt sie in eine Auflehnung; 15:13 stört die Beständigkeit staatlicher Verhältnisse und läßt mit aller Überlieferung brechen; 15:13 macht das Einhalten einer Gleichgewichtslage und die Dauerkraft in Verordnung und Gesetz unmöglich. Die Methode des 15:13 mehrt die Truppe der Zweifler am Staate.

15:13. Das sei eine Mahnung für spätere geistige Auseinandersetzungen. Das amerikanische Wort: „Die Beute dem Sieger“ ist eine schlechte Lösung für deutsche Kulturpolitik und Geisteskämpfe.

Der Schulstreit in Osterode in Preußen hat mit dem Sieg der Zentrums Wünsche geendet. Trotz dem Wunsche der weit überwiegenden Mehrheit der Eltern und der Gemeindeverwaltung, die die seit alters bestehende gemeinsame Schule erhalten wollten, hat es jetzt das Zentrum auf dem Wege über das von ihm abhängige Unterrichtsministerium fertig gebracht, daß die Schule getrennt und eine bes. kath. Volksschule eingerichtet wird.

anstellung beglückwünschen, die von den Besuchern dankbar ge-
nosfen wurde.

Arbeitswochen. Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstaltet im laufenden Jahre eine Reihe von Arbeitswochen. In kleinen geschlossenen Kreisen werden pädagogische Fragen unter fachkundiger Leitung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus allen deutschen Ländern durch Vorträge und Übungen, Aussprachen und Erfahrungsaustausch erörtert und geklärt. Die landschaftlich schöne Lage der Orte bewahrt vor Ablenkung und fördert die ruhige Besinnung. Folgende Arbeitswochen sind in Aussicht genommen: Pfingstarbeitswoche auf der Freusburg (Sieg); „Der neuzeitliche Zeichenunterricht in der Volksschule“; Pflingstkursus in Perow (Ostsee) „Körpererziehung in der Grundschule“; Herbstarbeitswoche in Wieda (Südharz) „Die Landschule“; Herbstwoche in Benneckenstein (Harz) „Schul- und Volksmusikpflege“; Herbstkursus in Preow „Deutsche Sprach-
erziehung und musikalische Bildung“ und eine Herbstarbeitswoche für Hilfslehrer in Kinderdorf Staumühle in der Senne zwischen Bielefeld und Paderborn. Das Verzeichnis dieser Arbeitswochen mit allen erforderlichen Angaben wird gegen Voreinsendung von 20 Pfennig in Briefmarken von der Geschäftsstelle des Zentralinstituts, Berlin W 35, Potsdamerstr. 120, zugefandt.

„Das Eij'sche Tonwort und seine Bedeutung für den Schul-
gejang“ in Nr. 13 ist von Heinrich Huber in Lorrach.

Bücherchau.

Die hier angegebenen Bücher liefert die Sortiments-Abteilung der Konkordia A.-G. Bähl (Baden) zu Originalpreisen.

Bau und Bildung der Erde. Ein Grundriß der Geologie und ihrer Anwendung im heimatischen Unterricht. Von Professor J. Walther. 2. verbesserte Auflage. 436 Seiten mit 217 Profilen, Karten, Federzeichnungen und 23 Tafeln. Leinenband 18 Mk. Quelle & Meyer, Leipzig.

An Hand dieses Werkes wird eine Wanderung durch die Erdzeitalter und die Geschichte unseres Planeten zu einem hohen Genuß. Verfasser besitzt die seltene Gabe, die Ergebnisse strenger Sachforschung fesselnd und anziehend mitzuteilen, ohne es dabei an Ernst und Tiefe fehlen zu lassen. In 33 Abschnitten werden an Hand gut gewählter, einfacher Beispiele die wichtigsten geologischen Erscheinungen, alte und neue Probleme geschildert. So wird der Leser schrittweise in das Wissensgebiet der Geologie eingeführt. In der historischen Geologie wird jede Epoche unter kurzer Hervorhebung ihres besonderen Wesens als einmaliger Ablauf, als historisches Geschehen vorgeführt. Der Schlußteil enthält Vorschläge für die Pädagogik und den Schulunterricht. Überall merkt man den erfahrenen Praktiker, der in diesem Werk das Ergebnis jahrelanger Forscherarbeit und einen reichen Erfahrungsschatz niedergelegt hat.

Vereinstage.

Die Einwendungen für Konferenzanzeigen und Vereinstage müssen spätestens **Mittwoch 12 Uhr** mittag in der Druckerei **Konkordia A.-G., Bähl** sein.

Borberg. Samstag, 21. April, Tagung in der „Krone“ in Borberg. Beginn 3¹⁰ Uhr. I.-D.: 1. Bericht über V.-B. 2. Verschiedenes. Amend.

Bähl. Samstag, 21. April, ¼4 Uhr in der „Krone“. I.-D.: 1. Bericht des Vertreters über Freyersbach. 2. Verschiedenes. Am guten Besuch bittef R. Bauer.

Donaueshingen. Samstag, den 21. April, 2½ Uhr, Tagung im Hotel „Adler“. I.-D.: 1. Bericht über die V.-B. 2. Vortrag „Interessantes aus einer früheren Erziehungslehre“. 3. Verschiedenes. Die Vertrauensleute werden ersucht, von den noch ausstehenden Konferenzmitgliedern je 1 Mk. Beitrag einzuziehen. Das Notenblatt „Grablied“ mitbringen. Joos.

Hegau-Randen. Konferenz in Schlatt a. R., Schulhaus, am 29. April, nachm. 2½ Uhr. I.-D.: 1. Bericht über die V.-B. d. Bad. Lehrervereins (Kollege Schreiber, Welschingen). 2. Anträge zum D. A. 3. Verschiedenes. Teilnahmslose besonders eingeladen! Busch.

Heidelberg-Land. Samstag, 28. April, nachm. 3 Uhr, Tagung im Konferenzlokal. I.-D.: 1. Bericht über die Vertreterversammlung. 2. Vortrag des Herrn Keitel, Mannheim, über sein neues Rechenwerk. 3. Verschiedenes. Bär.

Lörrach. Mittwoch, den 25. April, nachm. 3 Uhr, in Leopoldshöhe, „Hotel Central“, gemeinsame Tagung mit den benachbarten Bezirksvereinen Schoppsheim, Efringen, Kandern und Müllheim. I.-D.: 1. Vortrag: „Was ich in der Feudenheimer Schule gesehen



Kollegen, geht in den Serien

in unser schönes Heim

Bad Freyersbach

wo Euch zu erschwinglichen Preisen
ein angenehmer Erholungsaufent-
halt und durch seine vorzüglichen

Mineralbäder

eine Kräftigung Eures Körpers ge-
boten wird!



Verschiedenes.

Der Bez. L.-V. Weinheim veranstaltete Ende März eine Ausstellung von Werken des Malers August Kumm in Karlsruhe. Der Lehrersohn und frühere Lehrer Kumm hat ursprünglich den Impressionismus durch seinen Lehrer Wilhelm Trübner und den Expressionismus durch seinen Aufenthalt in Berlin kennen gelernt und sich auch zweifellos von beiden Richtungen beeinflussen lassen, allein der Nachexpressionismus ist spurlos an ihm vorbeigegangen. Zwar hat seine Kunst auch einen Zug zum Sachlichen erhalten, aber es ist keine mechanische materielle Fülle und löst so die Gegensätze zwischen mechanischer Abstraktion und organischer Konkrektion in der Einheit einer reifen Kunst. Diese Kunst hat als Vorwurf den immer wieder gemachten Versuch, den harmonischen Dreiklang: „Himmel-Erde-Mensch“ zu lösen. Eine solche Lösung ist dem Maler auch immer wieder gelungen, zulezt vor allen Dingen bei dem in der Ausstellung gezeigten Bild: Mutter. Hervorzuheben ist schließlich auch der Ton der Farbe, der ganz vorherrschend Gold ist. Gold ist die Farbe des Sommers, der Sonne, des Mittags, der Reise. So hat Kumm, der erst vor kurzem seinen 40. Geburtstag feiern konnte, in seiner Kunst innerlich und äußerlich einen Grad der Reife und Vollendung erreicht. Die Ausstellung gab eine reiche Übersicht über das vielseitige Werk. Den Bez.-L.-V. darf man zu der gelungenen Ver-

habe." (Herr Schulrat Raus, Lörrach.) 2. Kurze Berichterstattung über die Vertr.-Vers. des Bad. L.-V. (der Unterzeichnete). 3. Vereinsamtliche Bekanntmachungen. 4. Wünsche und Anträge. Der Vorsitzende d. Ausschusses f. Jugendschr., Herr Hptl. Schilling, Freiburg, wird anlässlich dieser Tagung eine Ausstellung der neuesten Jugendschriften-Ausgaben veranstalten. Unsere Mitglieder und die der benachbarten Bez.-Vereine sind eingeladen.

Der Vors.: Georg Kiechle.

Lörrach-Waldshut. Ruheständlerzusammenkunft. Mittwoch, den 18. April, nachm. 2,10 Uhr, Sammlung am „Bahnhof Weil-Leopoldshöhe. Von da ab Wanderung durch die Kolonie (Besichtigung des neuen Schulhauses) nach Weil, woselbst im 2. Stock des „Gasthauses zur Krone“ Quartier bestellt ist. Auch die verehrl. Damen sind hiermit freundl. eingeladen.

Pforzheim-Land. 1. Samstag, den 21. April, nachm. 2 Uhr, beginnend, Ketterers Braustübl in Pforzheim: Ausstellung und Vorführung von Lehrmitteln und Schulbedarfsartikeln durch den Vertreter unserer Konkordia in Bühl, Herrn Herold.

2. Ab 3 Uhr am selben Ort: Bezirkstagung. T.-D.: 1. Bericht über die Vertreterversammlung. 2. Verschiedenes.

3. Zur Nachricht: Der Kurs (method. Strömungen der Gegenwart) muß auf die Nachmittage des 8., 9. und 10. Mai (Dienstag bis Donnerstag) verlegt werden, da Herr Kimmelman durch Dienstprüfung an den ursprünglich festgelegten Tagen verhindert ist. Näheres am 21. 4. anlässlich der Tagung. Grabenstätter.

Meersburg-Markdorf. Die Vereinsmitglieder werden gebeten die Beiträge für 2. Quartal auf mein Postcheckkonto 40544 einzahlen zu wollen.

Neckargemünd. 21. April, nachm. 1/3 Uhr, Tagung im Hotel „Erdell“. T.-D.: 1. Berichterstattung über die Vertreterversammlung. 2. Verschiedenes.

Staufen. Tagung am Samstag, dem 21. April, 14 1/2 Uhr, am Bahnhof in Krozingen. T.-D.: Berichterstattung über die Vertr.-Versammlung.

Stockach. Tagung am Samstag, dem 21. April, nachm. 1/3 Uhr, in der „Germania“ in Stockach. T.-D.: 1. Bericht über Dienststellen-ausschüßigung (Herr Dietrich). 2. Bericht über die Vertreterversammlung in Freyersbach (Stoffler). 3. Verschiedenes. (Fortbildungskurs usw.)

Pfullendorf. Samstag, 21. April, nachm. 3 Uhr, Tagung im „Deutschen Kaiser“. T.-D.: 1. Bericht über D. A.-Sitzung. 2. Ver-

schiedenes. 3. Gemütliches Beisammensein mit Ehrung der am 25jährige Dienstzeit zurückblickenden Kollegen. Zahlreiche Be-teiligung wünscht
M. Riedmüller.

Im Sommer nach Norwegen. Wie in den Vorjahren unternehmen auch in diesem Sommer wieder die bekannten Passagier-motorschiffe der „Monte“-Klasse der „Hamburg-Süd“ ihre Verg-nügungs- und Erholungsreisen nach Norwegen und Spitzbergen deren Fahrpreise von Reichsmark 140.— an, deshalb so wohlfeil sind, weil diese Schiffe nur eine Klasse, die Einheitsklasse für Fah-gäste haben. Näheres siehe die Anzeige in gleicher Nummer.

Das Kreis- und Stadtschulamt Baden über die Erfolge mit der Zählbahn!

Die Zählbahn hat sich bei uns so vorzüglich bewährt, daß sie jetzt in sämtlichen hiesigen Schulabteilungen eingeführt ist. Herr Zähringer, welcher seinen Wohnsitz hier genommen hat, besucht den Rechenunterricht der Unterklassen so oft es ihm sein Alter erlaubt, um die Lehrer gründlich mit seiner Methode bekannt zu machen und das Zählbahnsystem mit seinen uner-schöpflichen Anschauungsmöglichkeiten immer noch praktischer auszubauen. Dank der hingebenden Mitwirkung der hiesigen Lehrerschaft sind insbesondere auch mit den allerschwächsten Schülern so hoch-erfreuliche Ergebnisse an der Zählbahn erzielt worden, daß künftig im Rechnen kaum noch Repetenten vorkommen dürften. Dabei ist es erstaunlich, mit welcher offensichtlichen Freude auch diese ungebanten Kinder das Rechnen jetzt betreiben. Auf vielseitigen Wunsch wird Herr Zähringer diesen Sommer in der Aula der Knabenschule, Vincenstr. 2 einen zweitägigen Kursus mit ausführlichen Lehrproben für auswärtige Lehrer und Lehrerinnen geben.

Es ist im Interesse dieses wichtigen Hauptfaches sehr zu wünschen, daß recht viele, besonders junge Lehrer aus dem ganzen Lande diese wertvolle Gelegenheit benützen. Kreis-schulamt und Volks-schulrektorat werden das Unternehmen in jeder Weise unterstützen.

gez.: J. Orfinger, Kreisober-schulrat.
gez.: Edmund Wöhrl, Rektor.

Baden-Baden, den 22. März 1928.

EIN VOLLENDET GUTES

KLAVIER

das Ihnen dauernd Freude macht,
das mäßig im Preise und an-
spruchlos in der Pflege ist, finden
Sie bei dem altbewährten Hause

CARL A. PFEIFFER

STUTTGART, SILBERBURGSTR. 120, 122, 124 a

Große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft

Günst. Zahlungsbeding.-Tausch-Miete-Stimmungen in Stadt u. Land

Ein ausführliches Verzeichnis der

Dreverhoff'schen Lehr- und Anschauungsmittel für den Nadelarbeitsunterricht

ist neu erschienen

und wird von der Konkordia A.-G. in Bühl
auf Verlangen kostenlos geliefert.

Honig

feinste Qualität, gar. rein. Bienens-
Blüten-(Schleuder) goldklar, unter
Kontrolle eines vereidigten Lebens-
mittel-Chemikers. 10 Pfd.-Dose
M. 10.- franko, halbe Dose M. 5.50
franko. Nachnahmekosten trage ich.
Garantie Zurücknahme. Probepä-
chen 1/2 Pfd. netto M. 1.80 franko
bei Voreinsendung. **Lehrer L. A.
Fischer, Honigverwand, Ober-
neuland 180, Bez. Bremen.**

HINKEL

Zimmer-
Schul-
Kirchen-
Konzert-
Orchester-
Tromm-
Kammb.

HARMONIUM

Ernst Hinkel, Harmoniumfabrik
Ulm a. D. — gegr. 1880

Vertreter
an allen größeren Plätzen

Haben Sie etwas anzuzeigen?

Zum Beispiel Verfehlung, Ver-
mählung, Geburt, Todesfall. —
Die Aufgabe einer kleinen An-
zeige in der Schulzeitung ist in
solchen Fällen zweckmäßig. Sie
wissen doch, daß die Zeitschrift
von nahezu 10 000 badischen Kol-
legen gelesen wird.

Lehrer

sind besonders häufig mit Schreibarbeit beruflich
und ehrenamtlich überhäuft. Doch es gibt eine
Abhilfe. Fragen Sie **Kollegen**, die eine
Orga-Privat-Schreibmaschine benutzen.
Schönste klare Schrift, mühelose schnellste Erledigung
und gute Durchschläge sind die großen **Vorzüge**
dieser Maschine. Wir stellen sie ernsthaften Inter-
essenten gerne für einige Tage zur **Probe.**

Sie besitzt die **Normalastatur** großer
Büromaschinen bei leichtest zu erlernender
Handhabung, ist stabil und von modernster Bau-
art. Sie ist keineswegs unerschwinglich. Man
erwirbt sie bei Beamten-Sonderbedingungen mit
kleinsten Zahlungen (v. 14.— Mk. ab pro Monat).
Verlangen Sie unverzüglich Lehrer-Sonder-
offerte durch die

Generalvertretung **Mannheim** der Orga A.-G.
Dr. Bernstein, Goethestr. 18.
Zahlreiche Lehrer-Referenzen.

Das Buch

ist das wertvollste und
billigste Geschenk!
In Bedarfsfällen wenden Sie sich am besten an die
KONKORDIA A.-G., BÜHL IN BADEN

Violinsaiten

Ein Satz in Aufbewahrungsbüchse.
Praktisch und billig!
Preis M. 1.20.

Sämtliche Qualitätssaiten auch einzeln
Konkordia A.-G., Bühl (Baden)

BILLIGE NORDLAND-REISEN



MIT »MONTE SARMIENTO«
»MONTE OLIVIA« / »MONTE CERVANTES«
NACH DEN FJORDEN
2. BIS 10. JUNI, 7. BIS 15. JULI
NACH DEN FJORDEN UND DEM NORDKAP
23. JUNI BIS 8. JULI, 5. BIS 20. JULI
NACH DEN FJORDEN, NORDKAP, SPITZBERGEN
17. JULI BIS 4. AUGUST, 7. BIS 25. AUGUST

Fahrpreis einschließlich voller Verpflegung von **RM. 140.-** an
HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE DAMPFSCIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT

Preiswerte Photo-Apparate und sämtl. Photo-Zubehör

liefern wir seit Jahren an Lehrer unter günstigen Zahlungsbedingungen.
Konkordia A.-G., Bühl (Baden)

Gute Kleidung

erhöht Ihr Ansehen
u. Ihr Wohlbehagen

Wir liefern preiswert unsere guten
D. B.-G.-Qualitäten
zu Bedingungen, die es jedem er-
möglichen, gut gekleidet zu gehen.

Die Herren Beamten
erhalten bei uns Waren

ohne jede Anzahlung.
Abzahlung in 6 Monatsraten.

Unsere Läger in
Herren-, Damen-, Jugend-
und Sportbekleidung

sind glänzend sortiert,

**Deutsche Bekleidungs-
Gesellschaft**

MANNHEIM O, 22.

Verkaufsstelle für Nordbaden und Pfalz.

Buschrofen, pflanzenartig be-
schaffen, schön, in schön.
Sort. gemischt; spez.
Wünsche weg. Farb. werd. gern
erfüllt. 10 St. Mk. 3.-, 20 Stck.
Mk. 5.80 u. Porto u. Verp. extra.

Adolf Rönfeldt
Köfen-Verf.
Uetersen 43.

Hofberg- Harmonium

13 Reg. mit Neolschärfe, wenig ge-
spielt, billig zu verkaufen.

**Pianoh. A. Herrmann
B.-Baden.**

Epidiaskop

gebraucht, jedoch neuwertig
komplett betriebsfertig

Neupreis Mk. 350.- für
Mk. 250.- abzugeben.

Neue Apparate
aller Fabrikate

Betreiberbesuch und Vor-
führung unverbindlich.

**Gamber, Diehl Co.,
Heidelberg.**

FLÜGEL PIANOS

nur Qualitäts-Fabrikate
wie Bechstein, Grotian-Steinweg
Ibach, Kaim, Zeitter & Winkelmann
Seiler und andere erhalten Sie
zu den denkbar bequemsten
Zahlungsbedingungen.

HARMONIUMS
Mannborg, Hofberg, Hörügel

**Schmidt &
Buchwaldt**
Pforzheim, Poststraße 1
Im „Industriehaus“



**Kenner bevor-
zugen unsere
FEURICH
RICH. LIPP & SOHN
KRAUSS
PIANOS**

**HÖRÜGEL-
HARMONIUMS**

Gelegenheitskäufe in
gebrauchten Pianos.
Tausch ält. Instrumente.

**KATALOG FREI
TEILZAHLUNG!**
Spezialhaus für
Musikinstrumente
und Musikalien



Drucksachen
liefert preiswert und
in kürzester Zeit die
Konkordia AG.

Lehrersfamilie in Karls-
ruhe sucht auf 1. Mai oder sofort
ein ehrliches, fleißiges

Mädchen

bei bester Verpflegung u. hohem
Lohn, evtl. Familienanschluss. Off.
unter **Sch. 4368** an die Konkordia
A.-G., Bühl (Baden).



Römheldt

Die guten & preiswerten
Pianos & Flügel
Günstige Bedingungen!!

Generalvertreter für Mittelbaden:
**Musikhaus Pfeitscher
Offenburg**

Rheinwein

weiß und rot, ausgesucht Ia.
empfiehlt in Flasch. und Fäß.

J. Schork, Lehrer a. D.

Mommenheim
bei Nierstein a. Rh.
Näheres durch Liste.

Herren- und Damenstoffe

liefert in jeder Qualität äußerst
preiswert bei Zahlungsvereinfachung

**Melde & Co. Futterstoffe
Cottbus 4**

fordern Sie franko gegen franko
unser reichhaltige Musterwahl
an Angabe d. Verwendungsweises.

Fräulein,

Mitte der Dreißiger, gewandt in
allen häuslichen Arbeiten, sucht
Stelle als **Haushälterin** in
frauenlosem Haushalt oder bei
älterem Ehepaar. Beste Zeugnisse
vorhanden. Offerten unt. **Sch. 4367**
an die Konkordia A.-G., Bühl.

Tafelwischer „Record“

Ein Versuch lohnt sich!
Preis Mk. 2.50 Konkordia, Bühl

Ohne Anzahlung

bei leichtester Ratenzahlung wird ein lang-
gehegter Wunsch erfüllt. In vornehmer
geschmackvoller Aufmachung

eine sekundengenaue Taschenubr

mit langjähriger Garantie schon zu Wochenraten von
Zu den gleichen Bedingungen alle Gold- und
Silberwaren. Verlangen Sie Katalog gratis.
Robert Klingel, Pforzheim 13, Postfach 208.

nur **1.50**

Albrecht Költzsch, Dresden 20
Uhren, Gold- und Silberwaren
Vertrags-Firma von 50 Beamten-
Vereinen



Haus-Uhren
Herstellung nach jeder Angabe
Eigene Werkstätten im Hause
Preisliste umsonst, kul. Bezugsbed.

Honig

garantiert reiner Bienen-, Blüten-,
(Scheibel), goldblat, unter Kon-
trolle eines beeidigten Lebensmittel-
Chemikers. 10 Pfd. Dose 4.10,-
franko, 5 Pfd. Dose 4.50 franko.
Nachnahmekosten trage ich. Garan-
tie Zurücknahme. Probepäckchen
1 1/2 Pfd. netto M. 1.80 franko bei
Voreinsendung. **Fritz Nest-
ler, Post Gemelingen 190.**

Junges Mädchen

aus guter Fam., 20 J. alt, evgl.,
höch. Schulbildg., Klav. u. Weibn.
erl., sucht zum 1. 5. 28 Stellg. als

Haustochter

Engst. Familienanschl. m. Taschen-
geld 100. Angebote erbeten unt.
Sch. 3364 an Konkordia A.-G.,
Bühl (Baden).

Wohnung.

In einem kath. Landorte, Bahn-
station, eine Stunde von der Amts-
stadt Laubersbichhofheim entfernt,
ist eine schöne 2-4-Zimmerwohn-
freie sonnige Lage, neueste Ein-
richtung, zu vermieten. Zu er-
fragen bei der Verlagsbuchhandl.
der Konkordia A.-G., Bühl (B.).

Janax-Epidiaskop



Ein neuer Bildwerfer
für
**Schulen
u. Vereine**

von praktischer u.
gefälliger
Ausführung,
einfachster
Hand-
habung,
niedrigem
Preis, sowie
vorzüglichster
Leistung!
Liste freil

Ed. Liesegang, Düsseldorf

Postfächer 124 u. 164.

C. OEHLER PIANOFORTEFABRIK

Inhaber: KLEMM & KIESS, Stuttgart

Adler-
straße 16

Telefon
SA 70781

Gegründet
1857



Katalog
gratis und
franko

**Pianos
Flügel, Harmoniums**

In allen Kreisen best eingeführtes, preisw. Fabrikat

Wichtige Neuerungen beim

Badischen Liederbuch von O. Autenrieth

I. Teil: Für das 1. bis 3. Schuljahr, mit 98 Liedern.

Das Büchlein hat in der Neu-Ausgabe im theoretischen Teil die notwendige methodische Verbindung an das zweite Heft gefunden. Der Preis mit 50 Pfennig bleibt unverändert.

II. Teil: Für das 4. bis 5. Schuljahr, mit 100 Liedern.

Bei der Neuauflage im Jahre 1926 wurde die Zahl der Lieder von 74 auf 100 erhöht. Verschiedene davon sind im polyphonen Satz geschrieben. Der methodische Aufbau entspricht den neuen Forderungen des Lehrplanes. Der Preis wurde auf Mk. 1.50 herabgesetzt.

III. Teil: Für das 6. bis 8. Schuljahr, mit 157 Liedern.

Neue, gekürzte Ausgabe für die Volksschule.

Der theoretische Teil hat bei dieser Neuauflage eine Kürzung erfahren. Mehrere Lieder (Liebeslieder) wurden weggelassen. Durch die Umfangsveränderung kann das Buch billiger verkauft werden, was zu einer stärkeren Verwendung beitragen wird. Preis Mk. 2.—.

III. Teil: Für das 6. bis 8. Schuljahr, mit 170 Liedern.

Bisherige, ungekürzte Ausgabe.

Auch die ungekürzte Ausgabe wird vorläufig weitergeführt. Sie ist für die Hand des Lehrers für Seminarien und Mittelschulen bestimmt. Preis Mk. 2.50.

Gelegentlich der letzten Neubearbeitung der Autenrieth'schen Liederbücher im Jahre 1926 schrieb die Badische Schulzeitung:

„Schon die frühere Auflage war weithin als vorzüglich bekannt. Durch die grundlegende Neubearbeitung, die auch auf die neueren Bestrebungen im Schulgesang Rücksicht nimmt, hat das Werk eine Gestalt gewonnen, die es außerordentlich empfiehlt. Der Reichtum an Liedern ist groß, sodass die Schule ihren Liederkanon gut auswählen kann. Die Bearbeitungen sind einwandfrei gut. Eine Gesangs- und Musiklehre in elementarer Darbietung ist entsprechend den badischen Lehrplanforderungen den einzelnen Heften beigegeben. Alles in allem: Keine badische Schule wird ohne das neue Autenrieth'sche Liederbuch sein wollen.“

Das Badische Liederbuch von Autenrieth hat in seinen drei Teilen auch im badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts Anerkennung gefunden, sowie bei maßgebenden außerbadischen Gesangs-Pädagogen.

KONKORDIA A.-G., BÜHL (Baden)



Pianos * Flügel

von Ibach, Steinway, Schiedmayer,
Uebel & Lechleiter, Zimmermann
Für Lehrer günstige Zahlungsbedingungen.
Kataloge bitte kostenlos verlangen.
H. Maurer, Karlsruhe, Kaiserstrasse 176, Eckhaus Hirschstr.
Die Firma hat keine Reisenden und Filialen!

Pianos

Flügel u. Harmoniums
nur altbewährte Fabrikate.
Teilzahlung + Frankolieferung
Kataloge kostenfrei
Pfeiffer Heidelberg seit 1865
Hauptstr. 44.-

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl/Baden. Direktor W. Vesper. — Für den Inseratenteil verantwortlich P. Buchgraber.